Das Logbuch der Charon



Die Einträge des Kapitäns

Ich habe die alten Seiten herausgerissen, den ganzen Stapel. Es ist nicht so, dass ich Papier brauche oder mich für ihren Inhalt schäme. Papier habe ich genug und die Seiten waren vortrefflich formuliert. Regelmäßig hatte ich Einträge vorgenommen und dabei reichlich Phantasie bewiesen: Position, Datum, Vorkommnisse und so weiter. Leider stimmte kein einziges Wort. Dennoch, es ist schade um die Mühe.

Wären wir in die Hände eines Kriegsschiffes gefallen, hätten uns die Seiten in diesem Logbuch als ehrbare Händler ausgewiesen. Dazu hatten wir die passende Ladung an Bord: Haushaltswaren und einen Haufen Glasperlen fürs Tauschgeschäft.

Alles drapiert mit Gewürzen, gerade so viel, um über lausige Geschäfte zu jammern und eine Reihe Misserfolge zu beklagen.

Wir wären davon gekommen. Mit Glück und der richtigen Flagge hätten wir sogar unser Schiff behalten und entgingen einer Lösegeldforderung. Ich weiß es genau, denn ich habe auf einigen Schiffen gedient: Moral lässt sich nicht mit der Peitsche hochhalten. Jede Prise ist willkommen und hebt die Stimmung.

Jetzt sitze ich vor leeren Seiten. Die letzten Tage waren so turbulent, dass ich Datum und Wochentag vergessen habe. Es ist bedeutungslos, zumindest so lange, bis es uns gelingt, diese Insel zu verlassen. Insgesamt eine entmutigende Situation und ein Grund, neu anzufangen. Neu anzufangen mit dem Logbuch und einer neuen Zeitrechnung. Dazu ist Montag eine erstklassige Wahl.

Daher erkläre ich den heutigen Tag zum Montag! Solang zumindest, bis mir ein vertrauenswürdiges Datum über den Weg läuft. Eine praktische Entscheidung und ein

Wendepunkt. Radikal, bedauerlich aber unumgänglich, denn heute habe ich mein Schiff und das Vertrauen meiner Mannschaft verloren. Schluss mit Kapitän Henry!

Ein Lichtblick, meine Familie ist in Sicherheit. Deshalb ist dieser Montag nicht völlig abzuschreiben. Zudem bleibe ich im Besitz der Karte. Ich hatte dieses Schriftstück der Bruderschaft als Schatzkarte angepriesen. Jetzt werden sie die Karte suchen und mich verfluchen. Was soll es, es ist mir gleichgültig! So gleichgültig, dass ich gegen jeden Widerspruch zur Zeit darauf bestehe: Heute ist Montag!

Mit Hilfe der Karte haben wir die Pagode gefunden. Sie stand schon lange leer und ist von Schlingpflanzen überwuchert. Der Zugang war mit roter Tinte auf dem Papier verzeichnet. Es war ein dunkler, enger Weg, der sich durch ein Tunnel-Labyrinth wand und abrupt vor einer Holztür endete. Sie zerbrach, als ich mich dagegen stemmte, und wir landeten in einer Vorratskammer.

Staub und trockene Essensreste bildeten überall eine Kruste und das Licht blendete, als wir endlich ins Freie gelangten. Wir waren unterhalb einer Felswand auf einem Hochplateau angekommen. Neben uns stand diese vierstöckige Pagode, wie sie mir der chinesische Gelehrte beschrieben hatte. Leider ließen wir ihn im Kerker des Schiffes zurück. Die Wegzeichen durchs Labyrinth habe ich vorsorglich hinter uns entfernt. Möglich, dass sie ihn foltern.

Ohne Wegzeichen wird keiner diesen Zugang finden. Aber es gibt weitere: Einer führt über die Schlucht im Süden und wird durch eine Holzbrücke gesichert. Bei Gefahr kann man sie einziehen. Ein anderer Weg führt durchs Gebirge, sicher ist er zugewuchert, wie alles ringsum. Wie mir der Gelehrte erklärte, endet der Weg im Osten vor einem See. Genaueres war aus der Karte nicht zu entnehmen.

Unsere Zuflucht, die «Pagode», ist dicht und solide gebaut, was ein kleines, wehmütiges Lächeln auf das Gesicht meiner

Frau Rachel zauberte. Ein verwilderter Garten umwuchert das Gebäude und aus einer Felsspalte sprudelt frisches Wasser. Rachel bahnte sich zugleich einen Weg durchs Gestrüpp. Was sie an Essbarem fand, reichte für ein kleines Abendessen.

Die untere Etage der Pagode ist in den Felsen gehauen und nach vorne mit Steinen zugemauert. Sie enthält eine breite Feuerstelle, einen robust gezimmerten Tisch und Bänke. Die Küche ist groß genug, um 20 Mann zu versorgen. Die zweite Etage ist nur durch eine Außentreppe zu erreichen. Hier fand ich Werkzeuge, einen Amboss und eine Esse. Am liebsten hätte ich direkt ein Feuer entfacht. Das Schmieden liegt mir im Blut, das kann ich nicht leugnen. Ein weiterer Raum enthält Geräte aus Glas und Steinzeug. Seltsam und ungewöhnlich, denn nur Alchemisten oder Apotheker nutzen so etwas. Dahinter führt ein schmaler Gang zu einer Höhle im Felsen. Schutt versperrt den Zugang. Im spärlichen Licht entdeckte ich ein Lager mit Töpfen und gestapelten Fässern.

Eine breite Treppe führt ins Obergeschoss. Ein Wohn- und Schlaftrakt, dessen Räume über einen Korridor zugänglich sind. Die grobe Arbeit erinnert mich an die See: Fenster wie Geschützluken, Kojen und Kisten, wie sie auf Schiffen üblich sind. Die Schränke an den Wänden sind vollgepackt mit Kleidung, Waffen und Rüstungsteilen.

Eine steile Stiege führt in die letzte Etage, die aus einem einzigen Raum besteht. Er ist vollgestopft mit Karten und Schriftrollen, obwohl Regale und Tische reichlich Platz bieten. Zwischen dem südlichen und westlichen Fenster thront ein Fernrohr. Es ist altertümlich, aber intakt und lässt sich auf den Strand im Süden ausrichten. Ein Teil des Hecks meines Schiffes, der ‹Charon›, ist zu sehen. Dieser Raum ist der ideale Ausguck. Glücklicherweise fand ich Feder und Tinte, wie sonst hätte ich diese Zeilen schreiben können. Bei unserem Aufbruch nahm ich zwar das Logbuch mit, vergaß aber die Schreibutensilien.

Zunächst haben wir ein Dach über dem Kopf. Heute Mittag hätte ich das nicht zu

hoffen gewagt. Nur das Schwanken der See fehlt mir. Ohne das Rollen fühle ich mich unbeholfen. An festen Boden muss ich mich erst wieder gewöhnen.

Es ist Mittwoch und es sind zwei Tage vergangen. Ich hatte mir vorgenommen, das Logbuch für meine Aufzeichnungen zu nutzen. Hier oben im Ausguck finde ich dazu die Ruhe. Rachel meidet diesen Raum und unsere Leica klettert hier nicht hinauf. Nur meine Tochter Elena überwindet mühelos die Stiegen. Die letzten Tage waren erschöpfend, so, dass ich jeden Abend müde ins Bett gesunken bin. Es galt, die Pagode von den Schlingpflanzen zu befreien, eine Ablenkung, die ein wenig über unsere Verluste hinweg hilft. Verluste, die sich jetzt schmerzvoll ins Bewusstsein drängen, allen voran Carlos, mein Schwager, sowie Nathan, Toby, Lewis und Ross. Treue Kameraden, auf die wir immer zählen konnten. Ob zur See, im Kampf, vor der Mannschaft oder privat. Hinzu kommt die

Erkenntnis, dass wir hier nicht ewig bleiben können. Wir müssen in die Zivilisation zurück, nur leider habe ich weder ein eigenes Schiff noch einen Plan.

Am Dienstag hatte ich mich über die Holzbrücke hinaus gewagt, um am Strand Schiff und Mannschaft auszukundschaften. Schweres Wetter zog auf und ich kehrte um. Das Unwetter wütete die ganze Nacht. Heute Morgen war das Schiff mit dem Fernrohr nicht mehr zu entdecken. Gegen Mittag hörten wir einen Kanonenschuss. Rachel meinte, es höre sich an wie die kleine Kanone vom Heck. Was der Schuss bedeutet, lässt sich nur vermuten. Ein Signal oder pure Verzweiflung. Vermutlich kam der Schuss aus östlicher Richtung. Ich erinnere mich, dass dort ein Mangrovensumpf liegt. Zur Landung hatten wir den südlichen Strand gewählt. Der Sturm wird das Schiff hoffentlich nicht in die Mangroven getrieben haben. Mit dem Fernrohr habe ich wiederholt die Riffe abgesucht. Neue Wrackteile waren nicht zu sehen.

Möglich ist auch, dass dieser Schuss Larsen und seinen Gesellen galt.

Ich hatte am Montag, da war ich noch Kapitän, Larsen mit zwei Mann hinausgeschickt. Ihre Aufgabe war es, Ersatz für die zerstörten Masten einzuschlagen. Sie kamen nicht zurück, was zur Meuterei beitrug!

Der Garten hier oben auf dem Plateau ist ein Segen. Er scheint Rachel gutzutun und lenkt sie ab. Sie ist mit Jäten beschäftigt und Elena hilft ihr, wenn sie nicht gerade mit Leica die Gegend durchstöbert.

Es ist schon wieder Montag. Mittlerweile leben wir schon eine Woche in der Pagode und ich bin auf Einwohner gestoßen. Auf ein Volk, das unterhalb des Plateaus, auf halben Weg zum Strand lebt. Ich muss ihnen wie ein Riese erschienen sein, sie sind etwas kleiner von Statur. Obwohl, klein ist falsch, es sind keine Zwerge. Sie sind so groß wie unsere Altvorderen, wenn ich meine Erinnerungen aus der Waffen-

kammer in meiner Heimatstadt zugrunde lege. Damals, ich war ein Junge, hatte ich mich dort hineingeschlichen. Anfangs wollte ich mir nur die alten Rüstungen anschauen. Es war mir peinlich, als man mich voller blauer Flecken und Schrammen nach Hause trieb. Ich hatte mich in eine der Rüstungen gezwängt und stürzte mit Gepolter gegen eine Reihe gleicher Ungetüme. Zur Strafe ließ man mich wochenlang die beschädigten Rüstungen in der Schmiede ausbeulen und polieren. Es war meine erste Begegnung mit der Kunst des Schmiedens, aber ich schweife ab.

Es war am letzten Samstag. Rachel hatte mir Brokatgewänder aus den Schränken der mittleren Etage herausgelegt. Sie drohte mir, die alten Kleider im Feuer zu entsorgen. Nur mit Mühe hielt ich sie davon ab. Sie kicherte hinter meinem Rücken, als ich die frischen Kleider anlegte. Ich bin froh, wenn sie lacht und auf andere Gedanken kommt. Nur gut, dass mich sonst keiner in dieser Aufmachung sah. Für einen Mann der Bruderschaft ist es nichts

Ungewöhnliches, mit bunter Kleidung herumzustolzieren. Wer aber geht schon voll aufgetakelt auf Erkundung? Ich war bereits Stunden unterwegs, als ich über einen der Einwohner stolperte. Er schien zu schlafen und seine Kleidung hatte ihn perfekt getarnt. Erfreut über meine Erscheinung schleifte er mich in sein Dorf. Der Empfang war herzlich. Wegen meiner Kleidung hielt man mich für einen alten Weisen aus ihren Legenden. Leider waren sie nicht zu überzeugen, ihre Meinung zu ändern.

Es erstaunte mich, dass sie unsere Sprache beherrschten. Regelmäßig, alle paar Jahre, so erklärten sie mir, dreht sich die Strömung um die Insel. Das Wetter wird rauer, wie in diesem Jahr. Dann kommt es vor, dass Schiffe stranden. Überlebende wurden im Dorf aufgenommen. Was allerdings aus jenen wurde, die anderorts landeten, entzog sich ihrer Kenntnis. Hier im Süden kennen sie sich aus, der Norden ist ihnen verschlossen.

An jenem Abend kehrte ich mit einer Menge Käse und Bier zurück in die Pagode. Zur Freude von Rachel und Elena, die zugleich über die Leckereien herfielen. Ich berichtete ausgiebig vom Dorf. Kauend hörten sie zu und hinterfragten alles.

Nach den Anstrengungen der letzten Woche bin ich endlich zur Ruhe gekommen. **Es ist Mittwoch** und ich sitze bereits einige Stunden wie gelähmt in der oberen Etage. Ich frage mich, ob es besser wäre, die Nordseite der Insel zu erkunden? Möglich, dass Carlos oder einer der anderen überlebt hat. Oder sollte ich einen Plan entwerfen, wie wir diese Insel verlassen können? Stattdessen lasse ich meiner Phantasie freien Lauf und skizziere Maschinen. Es ist gut, dass Rachel mir nicht über die Schulter schaut, «*Sinnlos*», wäre ihr Kommentar. Hooker, unser alter Schiffsarzt, Nathan oder Toby sahen dies immer anders. Sie waren stets bereit, ernsthaft über meine Entwürfe zu reden. Zusammen

haben wir so manche Teile realisiert. Nur über den besten Antrieb für ein Schiff konnten wir uns nie einigen. Ein Vorschlag geistert seitdem durch meinen Kopf. Der Wind sei unzuverlässig, er bläst stets von der falschen Seite, stellte Hooker eines Tages fest. Was spräche dagegen, sinnierte er weiter, wenn man den Wind selbst erzeugt. «*Dampf*», schlug er vor und Toby amüsierte sich köstlich: «*Etwa von der Kombüse aus*», kicherte er, «*mit tausend Teekesseln.*» Bei der Vorstellung eines durch Teekessel betriebenen Schiffes mussten wir alle lachen. Herrliche Zeiten, ich vermisse sie.

Seit der Begegnung mit den Einwohnern ist wenig passiert. Meine bunte Tracht habe ich teilweise zurück getauscht. Ich vermied es, Rachel nach den Resten zu fragen. Ihr bevorzugtes Thema ist augenblicklich der Garten.

Sie hat wilde Rosenbüsche entdeckt. Elena bereitet mir mehr Sorgen. Wenn wir hier nicht wegkommen, wird sie versauern. Aber wie? Das Wetter ist unberechenbar

und der Insel sind Riffe vorgelagert. Dazu kommen diese häufigen Erdbeben. Alles zusammen eine tückische Mischung. Zurzeit besitzen wir nicht einmal ein Floss, geschweige denn ein hochseetüchtiges Gefährt.

Mit den Erkundungen bin ich bisher nicht weiter vorangekommen. Ich bin freie Sicht gewohnt, auf den Horizont und die Tag- und Nachtgestirne. Die Fauna und Flora ist ungewöhnlich, was mir die Gegend nicht vertrauter macht.

Vorgestern habe ich mich aufgerafft und die Höhle hinter der zweiten Etage durchsucht. Es war eine Menge Schutt wegzuräumen, aber einen Schatz fand ich nicht. Hier lagert Schießpulver von bester Qualität in Fässern. Aber nicht nur Pulver, es gibt auch Töpfe unbekannten Inhalts. Einige der Mixturen leuchten in verschiedenen Farben, wenn man sie verbrennt. Andere entzünden sich wiederum selbst an der Luft. Sie lagern in Steinöl und ich griff unbedarft nach einem Brocken. Ich

erschrak und sah mein Leben in einer gewaltigen Explosion verglühen. Das Zeug ließ sich nicht mit Wasser löschen. Der Brocken sauste zischend umher und erstarb zuletzt als winziges Teil vor meinen Füßen. Mein Herz war in die Hose gesunken und ich atmete tief durch. Der Schreck steckt noch immer in meinen Knochen, denn die Menge an Pulver, die hier lagert, könnte die Pagode zerreißen.

Vorsicht ist also geboten. Ich verstaute alles, warnte mein Lieben und ging zurück in die Werkstatt. Einer der vielen Eisen-Rohlinge musste daran glauben. Ob es für ein Schwert oder einen Schürhaken vorgesehen war, kann ich nicht sagen. Ich hämmerte darauf herum und testete die Klinge am Amboss. Sie zerbrach wie Glas.

Die Waffen und Vorräte lassen nur einen Schluss zu: Krieg, Gewalt oder eine andere Form unerbittlichen Streits. Einige der Teile, wie Feuerrohre und Sprengtöpfe waren mir geläufig. Andere erinnerten an fliegende Feuerspeere. Ich frage mich, ob man mit einem Sattel darauf reiten kann?

Oder wäre es besser, einen der Sprengtöpfe daran festzuzurren? Dazu ein Glas mit dem Zeug, das sich an der Luft selbst entzündet? Alles Fragen, die mich seitdem beschäftigen. Irgendwann werde ich es testen.

Es ist Donnerstag und ich sitze schon wieder Stunden im Ausguck in der oberen Etage und es ist nichts passiert. Der Tag begann mit dem Aufgang der Sonne. Sie brannte den lieben langen Tag und die Hitze wirkte wie Blei. Ich nutzte den Schatten vor der Pagode für eine längere Pause, bis die erbarmungslose Sonne im Westen unterging. Müde vom Nichtstun schleppte ich mich hoch in den Ausguck. Wie friedlich, ruhig und gelassen wirkt die Insel von hier oben. Dabei bin ich mir sicher, überall brodelt das Leben.

Hier oben hingegen scheint die Zeit still zu stehen und alles versinkt im Staub. Dieser Staub ist eine Seuche, eine Seuche des Vergessens. Vorsichtig klopfte ich

meine Kleidung ab, um mich nicht daran anzustecken. Die Schriftstücke sind bereits infiziert. Einige der Schriften habe ich entstaubt, obwohl ich sie nicht zu lesen vermag. Ich frage mich, ob der chinesische Gelehrte damit etwas anfangen kann? Die Hoffnung auf einen Schatz gebe ich nicht auf. Nur hier oben auf dem Plateau scheint er nicht zu sein.

Immer wieder erwische ich mich, wie ich fliegende Feuerspeere ins Logbuch zeichne. Reine Ablenkung, dabei gibt es eine Reihe Probleme: Insel, Mannschaft, Schiff, die Vermissten und vor allem die Sicherheit meiner Familie. Wie bringe ich alles unter einen Hut? Mir ist klar, ich muss die ‹Charon› finden und mich der Mannschaft stellen. Der Kanonenschuss um die Mittagsstunde erinnert mich täglich daran. Ich muss irgendwie zu den Mangroven gelangen! So weit es die Karte hergibt, liegen diese im Osten unterhalb des Sees.

Heute ist Freitag und ich brach in der Frühe nach Osten auf. Ein schwieriges Unterfangen. Bis Mittag stemmte sich mir die Natur mit allem entgegen, was sie aufzubieten hatte: Sträucher, Ranken und Wurzelwerk. Dazu Insekten, die nach meinem Blut trachteten und mit der Mittagssonne kam die Hitze. Ein Weg war kaum auszumachen und meine Machete lag nach stundenlangem Hacken stumpf und schwer in meiner Hand, bis ich das Ufer des Sees erreichte. Der See weitete sich nach Osten und das gegenüber liegende Ufer war nicht zu erkennen. Ich lief am Saum des Sees entlang in südliche Richtung, bis mich ein Gekreische aufschreckte.

Aus dem Norden flog ein Schwarm riesiger Vögel heran. Ich glaube, man nennt sie Harpyien. Mister Hooker hatte sie mir einst beschrieben. Nach seiner Beschreibung ernähren sie sich von Affen und Faultieren. Bedenkt man die Größe der hiesigen Art, passt auch ein Mensch in ihren Speiseplan. Ich blieb in Deckung, bis sie außer Sicht waren.

Kurze Zeit später hörte ich einen Schuss aus südlicher Richtung. Wie Rachel bereits vermutet hatte, war es die Kanone vom Heck der ‹Charon›. Ich war erleichtert. Es gab noch eine Mannschaft und es gab noch ein Schiff. Zumindest so viel von beidem, um einen Schuss abzufeuern. Die Ladung schlug prasselnd in der Wildnis ein und die Biester stiegen auf und stoben in östliche Richtung davon. Die Mannschaft hatte die Kanone mit Steinen geladen, um sich gegen die Angriffe der Harpyien zu schützen. Eine vorzügliche Taktik, die sie bestens beherrschten.

Statt teure Kugeln zu vergeuden oder Beute zu beschädigen, verschoss man Steine. In breiter Streuung zerfetzen diese Stoff und Takelage fremder Schiffe, und ohne ausreichende Segelfläche ist jedes Schiff hilflos. Jetzt vertreibt meine alte Mannschaft damit diese Riesenharpyien. Bravo!

Vorsichtig schlich ich weiter. Das Brausen wilden Wassers nahm zu und ich sah Nebel vor mir. Er stieg vom Rand eines

Wasserfalls auf, der vom See gespeist wurde. Ich schlich durch die seichten Stellen bis zur Kante. Unterhalb des Wasserfalls breitete sich ein Teich aus, der nach Süden durch Mangroven begrenzt wurde. Dort lag sie, meine ‹Charon›, wie eine gerupfte Gans. Scheußlich, aber sie schwamm und sie hatte Wasser unter dem Kiel. Durch die Gicht hörte ich Stimmen. Es war zwecklos, von hier oben zu rufen, sie hätten mich nicht gehört. Zudem war es gefährlich, hier zu verweilen, denn die Harpyien konnten jederzeit zurückkommen. Eine Waffe, so wie die Kanone gefüllt mit Steinen, wäre angebracht. Reichlich Material dazu habe ich in der Pagode. Ich zog es daher vor, einstweilen den Rückweg anzutreten, und beschloss, mich beim nächsten Ausflug besser zu rüsten.

Unterwegs beschlichen mich Zweifel. Wie soll ich der Mannschaft gegenüber treten? Ohne Schatz macht es wenig Sinn! Aber zuerst muss ich einen Weg finden, den Wasserfall zu umgehen. Seile wären praktisch, aber hier in der Pagode gibt es

keine. Die Einwohner im Dorf haben Seile. Ich habe sie gesehen, denn sie leben zum Teil in den Bäumen. Ich werde sie morgen besuchen.

Ich traf Rachel und Elena im Garten. Sie nutzten die Kühle des Abends, um die Pflanzen zu versorgen. Bier und Käse stand für mich bereit und ich stieg vollbepackt in meinen Ausguck. Es war die richtige Zeit, den Horizont mit dem Fernrohr abzusuchen. Tagsüber verbirgt vorgelagerter Dunst die Insel. Eine Barriere, die nur abends aufklart. Ich erinnere mich, wie wir uns dieser Insel zum ersten Male näherten. Von hier oben ist die Stelle genau zu beobachten, an der wir scheiterten. Ein Glück, dass wir nicht mehr Verluste erlitten hatten. Um die Untiefen ist eine Strömung zu erkennen, die stetig nach Norden führt. Zwischen den Felsen im Norden gibt es flaches Wasser. Heute sind dort einige Planken zu erkennen. Unmöglich, dass sie von der ‹Charon› stammen, die liegt in den Mangroven. Es sind neue Wrackteile, aber von wem? Morgen, wenn ich zum Dorf

gehe, nehme ich einen Umweg über den Strand.

Jarebo, es war Jarebo. Kaum zu glauben, dass ihn das Schicksal hier ebenfalls stranden ließ! Wie ich gestern plante, wollte ich heute, am Freitag ins Dorf. Ich traf ihn zusammen mit einem der Einwohner in prekärer Situation. Ein Keiler griff sie an. Zum Glück hatte ich dieses Mal ein Feuerrohr dabei. Das Getöse und der Steinhagel vertrieben den Angreifer. Jarebo ist mittlerweile erwachsen und gleicht seinem Vater Jomaro.

Thoran, ein junger Mann aus dem Dorf, begleitete ihn. Sie hatten einen Hund namens Butch dabei. Bei der Auseinandersetzung mit dem Keiler hatte sich Thoran am Knöchel verletzt. Bis zur Pagode war es zum Glück nicht mehr weit.

Die drei sind eine willkommene Abwechslung. Ich selbst war gespannt, was Jarebo zu berichten hatte. Leider zerschlug sich meine Hoffnung auf schnelle Rettung.

Es mag sein, dass die ‹Black Maiden›, das Schiff seines Vaters, noch unweit kreuzt. Jarebo meinte, sie hätten keine Ahnung von dieser Insel. Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Sicher wird Jomaro eine Weilen nach seinem Sohn suchen.

Etwas anderes beunruhigte mich. Jarebo berichtete von einem Geisterschiff mit blutroten Segeln. Der Schreck fuhr mir in die Glieder. Seine Beschreibung glich einem Schiff, dem ich in meiner Jugend begegnet war. Ich hatte es all die Jahre verdrängt. Rachel kennt die Geschichte und sie schaute mich fragend an. Ich schwieg und hörte erst einmal zu.

Erst jetzt, nachdem alle fest schlafen, bin ich hoch in meinen Ausguck gestiegen und habe den Horizont abgesucht. Nichts, dennoch drängen sich die Erinnerungen an die Geschehnisse erneut auf:

Damals diente ich in der französischen Marine, obwohl ich Bretone bin. Die Empfehlung hierzu hatte ich von meinem Lehrer erhalten. Er erkannte meine

Begabungen und fand, dass meine Talente dem großen Ganzen dienen sollten.

Meinen ersten und einzigen Einsatz führte mich auf einen holländischen Segler. Es war kein Linienschiff, eher ein Versorger. Man hatte das Schiff im Ärmelkanal aufgebracht und die Mannschaft ausgetauscht. Wir segelten zu einem Hafen im Nordwesten und ankerten im offenen Wasser. Im letzten Schein des Tages nahmen wir eine Ladung Zwiebeln und ein paar Gefangene an Bord. Es waren Holländer, die zu langen Haftstrafen oder Deportation verurteilt waren. Eiligst wurden sie unter Deck gebracht und die Besatzung zum Stillschweigen verpflichtet. Wir liefen vor dem Morgengrauen aus und segelten an der Atlantikküste entlang bis in die Mündung eines Flusses. Der Schiffsname wurde übertüncht und alle Kennzeichnungen entfernt. Die weitere Fahrt führte uns den Fluss hinauf in einen Kanal. Hier bauten wir die Takelage ab, denn die Kraft der Segel reichte nicht, uns anzutreiben. Stattdessen zog uns vom Ufer ein

Gespann Pferde voran. Tagsüber blieb die Mannschaft unter Deck, nur nachts schnappten wir frische Luft.

Eine Woche später erreichte das Gefährt den höchsten Punkt der Reise. Eine Schleuse spülte uns in eine schmale Rinne. Der Kanal gehörte zu einem geheimen Projekt und wir waren die Ersten, die diese Passage nutzten. Zweck war es, Gibraltar zu umgehen. Wenig später trieben wir im Mittelmeer. Der Kapitän rief uns an Deck und erläuterte den Auftrag. Es galt, den Zusammenschluss holländischer und spanischer Kampfverbände vor Sizilien zu stören. Dazu sollten wir vor der nordafrikanischen Küste kreuzen und uns als Holländer tarnen.

Es gab einiges zu richten: Takelage, Kennzeichnung und Trimmung des Bootes. Zwecks Tarnung stapelte man leere Fässer auf dem Deck. Man nahm den Gefangenen die Ketten ab, kleidete sie ein und führte gemeinsame Manöver durch. Wir, die Besatzung, hatten die Holländer bis dahin mit Argwohn betrachtet. Die Zusammen-

arbeit ließ keine Distanz mehr zu. Von allen Fremden stach Jan hervor. Ein Riese von Gestalt mit schlohweißen Haaren, die nicht zu seinem Alter zu passen schienen. Wir rätselten, was sein Haar so früh hatte erbleichen lassen. Auf Nachfragen antwortete er nicht. Einige tuschelten von einem schrecklichen Erlebnis, das ihm die Sprache verschlagen habe. Ich wusste es besser, denn eines Morgens beim Frühstück bedankte er sich in bestem Französisch. Ich hatte ihm Brot gereicht. Unterdessen näherten wir uns der afrikanischen Küste. Von Anfang an erschien es mir, dass der Kapitän Schiffe eher mied, statt ihnen aufzulauern. Zielstrebig segelte er nach Südwesten und kreuzte vor einer Handelsstation. «*Oran*», hörte ich einen der alten Seebären fluchen, «*die Pest wird uns holen*».

Vor der Hafenstadt entdeckten wir eines Abends ein Schiff mit blutroten Segeln, das den Ort verlassen hatte und Fahrt aufs offene Meer nahm. Die Segel schienen löchrig und zerfetzt. Dem Rumpf und der Takelage nach war es ein Lasten-

segler, wie er im Osten vorkommt. Er lag tief im Wasser und wir witterten fette Beute. Leider ließ sich der Segler nicht so leicht einholen, obwohl der Kapitän die Manöver selbst überwachte. Er wirkte angespannt und schrie die Mannschaft an. Wechselnde Winde trieben uns immer wieder ins Lee des Seglers und bremsten uns aus. Gegen morgen näherten wir uns dem Schiff auf Rufweite. Unsere holländischen Gefangenen riefen und baten, längsseits kommen zu dürfen, um Nachrichten auszutauschen.

Keine Seele antwortete. Ich hatte Freiwache und trieb mich auf dem Vorderdeck herum. Von hier aus ließ sich alles beobachten. Ich sah den Steuermann am Ruder und den Kapitän, der verkleidet neben ihm Anweisungen flüsterte. Beide winkten mir zu, ich solle mich verstecken. Ich kroch in eines der Fässer an Deck, setzte den Deckel wieder oben ein und schaute durchs Spundloch. Im Niedergang zum Unterdeck standen Gefangene bereit. Jan war unter ihnen und er hielt einen

schweren Feuertopf in den Händen. Die Lunte brannte und es rumpelte, als beide Rümpfe aneinanderschlugen. Mit dem brennenden Feuertopf in der Hand sprang Jan über die Reling hinweg. Dann riss mich eine Explosion nieder.

Das Nächste, was ich wahrnahm, waren Augen, von denen ich kaum meinen Blick abzuwenden vermochte und dazu dieser betörende Duft. Ich glaubte, im Himmel zu sein. Meine Hände versuchten, die Lippen zu erreichen, die sich unter den Augen anboten. Ich scheiterte. Eine Qual, die mich durch die folgenden Träume trieb. Wie lange ich gelegen hatte und wie ich gerettet wurde, erzählte man mir später: Ich wurde mit einem Holzfass an der andalusischen Küste angeschwemmt, aber von einem Wrack fehlte jede Spur. Während meiner Ohnmacht hatte ich fantasiert. Zum Glück blieb es unverständlich. Wegen der Kleidung hielt man mich zunächst für einen Holländer. Da diese mit Spanien verbündet waren, wurde ich bestens versorgt. Meine Retter brachten mich ins Haus der Familie

‹de la Vega›. Dort pflegte mich Rachel, die Tochter des Hauses. Zu ihr gehörten Augen, Lippen und der Duft, der mich durch die Träume begleitet hatte. Zum Schaden der Familie ‹de la Vega›, erkannte man in mir später einen Bretonen und da auch Franzose, einen Feind Spaniens. Ich floh mit Rachel und ihrem Bruder. Später heiratete ich Rachel, aber dies ist eine andere Geschichte.

Jahrelang habe ich nach dem Verbleib des Schiffes und der Mannschaft Ausschau gehalten. Von ihnen wurde nie wieder etwas gesehen und vom Segler mit blutroten Segeln fehlte ebenfalls jede Spur. Zuweilen erscheint in meinen Träumen jener Jan mit schlohweißen Haaren. Immer hält er einen Feuertopf mit brennender Lunte in seiner Hand. Sein Gesicht bekommt Risse und ich sehe zum Schluss den Feuertopf auf unser Schiff zurückrollen.

Aber jetzt taucht ein roter Segler am anderen Ende der Welt auf. Was braut sich

hier zusammen? An Zufälle glaube ich nicht, und die Aussicht, nicht alles im Griff zu haben, erschreckt mich.

Heute ist Montag, der zweite nach dem Neubeginn meiner Zeitrechnung. Ich will nicht über die Jugend klagen, wir waren alle einmal jung. Aber die zwei, Elena und Jarebo, sind nicht zu trennen! Rachel funkt jedes Mal dazwischen, wenn ich etwas sage, und schickt mich mit belanglosen Aufträgen weg. Würde ich ihr eine Absicht unterstellen, sie würde es glatt leugnen. Also zog ich mich in die Werkstatt zurück und zerlegte eins dieser Feuerrohre.

Dann später dieser Lärm. Jarebo war gegen Mittag allein zur Küste aufgebrochen. Kurz darauf herrschte Aufruhr im Wald. Es ist möglich, dass er einem Suchtrupp meiner alten Mannschaft in die Hände lief. Ich denke, es ist ratsam, sich zurzeit nicht außerhalb des Plateaus sehen zu lassen. Zumindest nicht, bis sich alles aufgeklärt hat.

Bis zum Abend blieb es still. Elena harrte lange auf dem Stein aus, den wir für Flaggensignale nutzen. Vergebens! An Jarebos Stelle hätte ich die Angreifer von der Pagode weggelockt. Er ist pfiffig und ich bin mir sicher, er kommt alleine klar. In Gedanken stelle ich mir vor, was passiert, wenn sie ihn dennoch fassen. In der Mannschaft war Jarebo immer beliebt und man wird überrascht sein, ihn hier anzutreffen. Sie werden ihm nichts anhaben und er wird ihnen ein Märchen auftischen. Ein Gedanke, der mich schmunzeln lässt. Hier oben in meinem Ausguck bemerkt es keiner. Elena und Rachel würden es mir nie verzeihen. Sie beknieten Thoran so lange, bis er am Abend zum Dorf aufbrach. Er war zwar noch nicht genesen, sah sich dennoch in der Verantwortung, die Seinen zu warnen. Sein Tarnumhang wird ihn schützen, zudem kennt er sich hier bestens aus.

Heute ist Freitag und seit Jarebos Verschwinden sind vier Tage vergangen. Tho-

ran erschien am Mittwoch und brachte neue Information. Unterwegs hatte er Larsen und seine Kumpanen entdeckt und belauscht. Sie waren es, die am Montag im Wald auf Jarebo stießen und den Aufruhr verursacht hatten. Jarebo ist ihnen jedoch entkommen.

Elena beruhigten diese Nachrichten nicht. Sie streifte umher und redete mit sich selbst. Leica wich ihr nicht von der Seite. Heute Mittag erschien Elena nicht zum Essen und Rachel schickte mich los, um sie zu suchen. Es dauerte nicht lange, bis ich ihre Spur fand. Sie führte nach Osten zum Wasserfall. Auf halber Strecke kam mir Elena entgegengestürmt. In ihrem Gefolge Leica, Bockx, Shiri und der chinesische Gelehrte. Sie kicherten ausgelassen und wichen meinen Fragen aus.

Zurück in der Pagode ließ Elena sich nicht lange bitten. Sie erzählte die ganze Geschichte: Bones hatte sie am Wasserfall entdeckt und gefangen genommen. Nach einer hitzigen Debatte habe er sie in den Rumpf des Schiffes gesperrt. Genüsslich

berichtete Elena, wie sie mit der Hilfe eines vorzüglichen Gerichtes die Mannschaft überwand und ließ nichts aus. Kaum zu fassen, wie sie die gesamte verfressene Mannschaft mit einem Schlafmittel auf die Planken schickte. Wenn die Meute aufwacht, mag ich nicht in Bones Haut stecken. Leider fehlte von Jarebo jede Spur, er war nicht an Bord.

Ein kleiner Trost, der Gelehrte ist frei. Wie ich erfuhr, ist sein Name Jin. Er war von der Pagode überwältigt und vermutet, dass einer seiner Vorfahren sie erbaut hat. Ich zeigte ihm die Schriftrollen im Ausguck. Die Menge versetzte ihn in Verzücken, und natürlich fragte ich ihn nach dem Schatz. Er gestand und bat mich um Verzeihung, es sei eine Finte gewesen. Ohne diesen Köder hätten wir diese Insel nie angesteuert. Er war sicher, dass es auf dieser Insel Jade gibt, eine seltene Jade, und es gäbe im Norden sogar Edelsteine. Ich war zunächst sauer, aber mein Ärger verflog rasch, denn Edelsteine sind genauso gut wie ein Schatz.

Er versprach, mir Bescheid zu geben, falls er dazu Hinweise fände und vertiefte sich zugleich in den staubigen Schriftrollen, bis Bockx uns zum Abendessen rief.

Mit Bockx hatte sich unsere Mannschaft hier oben auf der Pagode erfreulich erweitert. Er ist wie immer eine brauchbare Hilfe. Es ist so ein Gefühl, als habe mir die ganze Zeit hier oben etwas gefehlt. Scheinbar bin ich ein Familienmensch oder brauche eine Menge vertrauter Leute um mich herum.

Es war ein ausgelassener und harmonischer Abend, bis uns ein Poltern aufschreckte. Kampfbereit stürmten wir ins Freie. Am Dach zwischen der dritten und vierten Etage hing ein dampfendes, silbriges Ungetüm. Mit Gekreische löste es sich von den Schindeln und schwebte schwerfällig davon, bis es sich in der Ferne auflöste. Wütend beschuldigte mich Rachel, der Verursacher zu sein. Ich triebe mich tagelang in der Werkstatt um, unterstellte sie mir, und das Ding sähe wie eine meiner «*Zeichnungen*» aus. Ich war sprachlos,

Rachel scheint sich gelegentlich im Ausguck aufzuhalten, und sie kennt mein Logbuch. Jin versuchte, sie zu beruhigen. Er meinte, es sei ein Scheindrache, was Rachel erst recht auf die Palme brachte.

Wie auch immer, diese Insel bietet ständig neue Überraschungen. Ich bin sicher, dass ich nicht alle Probleme dieser Insel lösen kann, ich sollte unsere angehen. Es ist Zeit, sich der Mannschaft zu stellen. Elena hat einen gangbaren Weg gefunden, den Wasserfall zu umgehen. Der augenblickliche Zustand der Mannschaft ist ein Vorteil und lässt auf einen günstigen Ausgang hoffen. Es ist besser, ich komme ihnen zuvor, bevor sie eines Tages vor der Pagode stehen.

Samstag, was für ein Tag! Ich schäme mich für die Ängste und die Unsicherheit, mit der ich bisher ein Zusammentreffen mit der Mannschaft vermieden habe.

Früh am Morgen bereitete ich mich vor. Verschiedene Reden an die Mannschaft

murmelte ich vor mich hin und verwarf sie zugleich. Vorwürfe oder Schuldzuweisungen drängten sich auf. Sie waren ebenso wenig überzeugend, wie meine Rechtfertigungen.

Erst gegen Mittag trat ich mit Elena den Weg zum Wasserfall an. Elena kannte einen Weg nach unten. Auf halben Weg entdecke man uns und die Mannschaft versammelt sich an der Reling der ‹Charon›. Viele schauten unter sich, nur Bones sah mir geradewegs ins Gesicht. «*Käpten*», war sein Kommentar. War es eine Frage oder Feststellung? Ich war mir nicht sicher. Die Stille und die Pause, die entstand, wurde durch ein Ruderboot gestört, das den Schleier des Wasserfalls durchbrach und auf die ‹Charon› zusteuerte. Toby im Bug lenkte mit einem Paddel. Ihm folgten Nathan, Butch, Lewis und Jarebo, der das Boot durchs Wasser schob. Elena jauchzte, sprang kopfüber vom Vorsprung ins Wasser und tauchte vor Jarebo auf. Verdutzt sah die Mannschaft tatenlos zu. Überrumpelt dämmerte es auch dem letzten Zweifler,

dass es hier nicht um mich ging. Das Glück hatte sich gewendet! Erleichtert erwiderte die Mannschaft die freudigen Rufe der Ankömmlinge und ließ sich mitreißen. Eine Planke wurde zu uns herübergelegt und helfende Hände streckten sich uns entgegen, um uns an Deck zu ziehen.

Jeder hatte etwas zu erzählen. Die Seiten des Logbuches reichen nicht aus, um alles niederzuschreiben. Erstaunt lauschten wir Nathans Bericht über den Kanal, der vom Wasserfall zum Gezeitenhafen im Westen führte. Alle waren zuversichtlich: Wir bekommen das Schiff frei und haben Zugang zum Meer. Wir werden die Insel verlassen, das ist die einstimmige Meinung. Mit oder ohne Schatz. Wobei Jarebo grüne Edelsteine aus dem Norden dabei hatte und Lewis Jade aus der alten Mine zeigte. Hoffnung und Zuversicht kehrte in die Mannschaft zurück. Und vor allem, Carlos lebt!

Ich organisierte Käse und Bier für die Mannschaft. Lange hatten sie auf normale Nahrung verzichtet und sie sollten mir

nicht vom Fleisch fallen. Am nächsten Morgen werden wir dann weitersehen. Ich bin erleichtert, keiner hat mich infrage gestellt und ich fühle mich in meinem Element. Die nächsten Tage werden uns alle fordern und ich habe die längste Zeit hier oben im Ausguck verbracht. Es ist besser so, denn Jin hat den Raum zusammen mit Bockx in Beschlag genommen. Beide sind von den Schriftrollen kaum wegzulocken.



Die Einträge des Bootsmanns

Falls sie es bemerkt haben, und die Schrift verrät es, hier enden Käpten Henrys Einträge. Seit seinem letzten Bericht sind schon ein paar Tage vergangen und ich werde die ausstehenden Ereignisse nach-

tragen. Es ist wichtig, das Logbuch weiter zuführen.

Mein Name ist Bones, obwohl dies nicht mein richtiger Name ist. Sei es drum! Die Seiten, die unser Käpten geschrieben hat, werde ich auch nicht herausreißen, dazu besteht kein Anlass, bis auf die Tatsache, dass meine Person nicht immer in einem günstigen Licht steht. Ohne Verbitterung habe ich mich all die Jahre daran gewöhnt und nie beklagt. Als Bootsmann steht man zwischen der Mannschaft und ihrem Käpten.

Um das Schlimmste zu verhindern, ziehe ich es vor, neutral zu bleiben. Das bedeutet nicht, dass ich keine eigene Meinung habe. Ich halte sie nur eine Zeit lang zurück. Dadurch behält man häufig das letzte Wort, denn ein Sack Flöhe ist leichter zu hüten, als die Bruderschaft auf See zufriedenzustellen. Meinungen gehen häufig auseinander und man findet sich schnell auf der falschen Seite wieder. Wer soll dann die Hitzköpfe trennen oder für

Ausgleich sorgen? Ein Käpten steht immer auf einer, seiner Seite und es findet sich immer jemand, der genau das Gegenteil vertritt. Gewinnt diese Seite Überhand, ist eine Meuterei nicht fern. Nicht mit mir! Zumindest solange nicht, solange eine handbreit Wasser unter dem Kiel ist. So verlangt es das Gesetz unserer Bruderschaft. Ich erwähne das nur, um einiges klarzustellen. Vieles davon hat der werte Käpten Henry übersehen. Aber wie eingangs erwähnt, ich beklage mich nicht.

Zu all dem, was hier geschrieben steht, bedarf es Ergänzungen. In der Bruderschaft rumorte es. Bösgläubige behaupten, es rumort immer in der Bruderschaft, wenn nicht Streit, dann Neid oder Unmut über die Verpflegung. Diesmal war es nicht anders. Käpten Henry hatte das Glück verlassen und viele bangten um ihre Zukunft. Folglich klagten sie über die Verteilung und jammerten über die Rationen, allen voran dieser Larsen.

Zuletzt strandeten wir auf dieser Insel. «*Hier liegt ein Schatz*», hatte der Käpten versprochen. Anstatt sich direkt auf die Suche zu begeben, befahl Henry, das Schiff auszubessern. Dann schickte er auch noch Larsen mit einem Prisenkommando weg. Das war ein Fehler! Sicher, es galt Holz für neue Masten und Takelagen einzuschlagen. Aber ausgerechnet Larsen ein Kommando geben, das konnte nur schiefgehen!

Zu allem Überfluss sollte die Mannschaft den Rumpf vom Bewuchs befreien. Eine Knochenarbeit, gruseliger als Deckschrubben und so beliebt wie Erbsenzählen. So kam es, wie es kommen musste: da kein Wasser unterm Kiel, stellten Eifrige die Kapitänsfrage. Klar und legitim im Rahmen der Gesetze der Bruderschaft.

Larsen und sein Prisenkommando waren unterwegs. Insofern war die Fraktion der Unzufriedenen ohne Führung. Der Käpten hatte ein Fass Rum spendiert, um die Wartezeit zu verkürzen, und nutzte die Gelegenheit: Er verschwand mitsamt Frau,

Tochter und Schatzkarte. Der Vorfall ist hier im Logbuch hinreichend beschrieben.

Larsen kam nicht herbei und die auflaufende Flut am nächsten Tag zwang uns ohne neue Takelage zurück aufs Schiff. Ich übernahm notgedrungen das Kommando. Schwere See trieb das angeschlagene Schiff tief in einen Mangrovenwald und setzte uns vor einem Wasserfall fest, bis Henry wieder auftauchte.

Im Grunde genommen hatten wir Henry nie abgesetzt. Nach den Gesetzen der Bruderschaft war er immer noch unser Käpten. Alles wurde bereits ausführlichst beschrieben. Falls es jemand genau wissen will, sollte er es in diesem Logbuch nachlesen.

Und jetzt habe ich schon wieder das Kommando. Liebend gern würde ich auf diese zweifelhafte Ehre verzichten. Dabei lief alles von Anfang an ausgezeichnet: Henry brachte Schwung in den lahmen Haufen. Unter seiner Führung und den Anleitungen des Segelmachers und des Schiffszimmer-

manns wurde das Schiff bis zur Bilge entkernt. Nach einem Tag war es so weit. Die ‹Charon› schwamm wie eine Nussschale, nachdem die letzten Muscheln bis zum Kiel hin abgekratzt waren. Durch den Wasserfall lief es wie geplant. Der Rumpf lief voll, sank aber nicht. Eine Stunde Arbeit an den Lenzpumpen und das Schiff war wieder flott.

Dann nahmen wir die Passage durch den Tunnel in Angriff. Unsere besten Schwimmer sicherten den Rumpf mit Stangen gegen Untiefen und Wände. Vorweg wurde das Schiff vom Ruderboot gezogen. Toby hatte ein Floss fest ans Ruder gebunden und hielt das Schiff damit inmitten des Fahrwassers. Gelegentlich schrammte der Kiel am Boden entlang. Alle hielten dann die Luft an und die Stille zerrte an den Nerven. Hall vervielfältigte die knappen Anweisungen, die Master Lewis gab, bis das Schiff wieder frei kam. Das Abendlicht im Westen markierte das Ende der ersten Etappe. Die Tore des Gezeitenhafens waren verschlossen und der Pegel ausreichend hoch. Wir vertäuten

den Rumpf am Kai, dort wo bereits Teile unserer Ausrüstung bereitstanden.

Henry gewährte der Mannschaft Ruhe. Einige nutzten die Zeit, um die alte Mine nach Jade zu erkunden, andere zogen die Pagode mit reichlich Bier und Essen vor.

Ich hielt mich ans Letztere, bis uns Nachrichten aus dem Dorf erreichten, die mir nicht gefielen. Wir sollten an einer Expedition teilnehmen. Ziel war es, über ein ‹Drachentor› in den Norden vorzudringen. Hinter diesem Tor lauern Spinnen, Jarebo hatte die Gefahren ausführlich geschildert. Henry zögerte nicht lange und gab mir den Auftrag, für die Sicherheit zu sorgen.

Ich nahm Jin und unsere besten Kämpfer mit. Toby unterstützte den Vorstoß mit einigen Handwerkern von der Mine her. Seine Aufgabe bestand darin, die Hängebrücke instand zu setzen, und Bockx begleitete ihn. Bockx war es, der die ersten Seile für die neue Brücke spannte. Danach schloss er sich meinem Trupp an. Zusammen kümmerten wir uns um die

Spinnen. Beides gelang, aber zu welchem Preis. Bockx verletzte sich beim Versuch, das Nest der Spinnen mit einer Feuerkugel auszuräuchern. Leichtfertig hatte ich selbst ihm die Kugel in die Hand gedrückt und angezündet. Ich hätte besser auf ihn aufpassen müssen.

Elena und Shiri transportierten Bockx über die Mine zurück zur Pagode. Zwei von Larsens Trupp, die wir aus der Hand der Spinnen befreit hatten, nahmen sie ebenfalls mit. In der Mine waren sie nicht von Nutzen, denn sie standen unter Schock. Wer mag es ihnen verdenken, waren sie doch tagelang in Kokons wie Lebendfutter verpackt. Von Larsen selbst fehlte jede Spur. Nachdem ich in der Mine alles geregelt hatte, nutzte ich die nächste Gelegenheit, um zur Pagode zurückzukehren. Der Zustand der beiden hatte sich inzwischen gebessert, doch Bockx blieb unansprechbar. Ich fühlte mich schuldig und wachte an seinem Bett.

Wenn es um die Belange der Bruderschaft geht, ist mein Platz an vorderster Front. Aber in der Rolle des Krankenpflegers bin ich hilflos, obwohl mich Rachel lobte. Es muss ihr schwergefallen sein. Meine Anteilnahme an Bockx Schicksal verwirrte sie und ich unterließ es, ihr eine Erklärung zu geben.

Henry ließ sich nur selten blicken. In der Nacht werkelte er in seiner Werkstatt und tagsüber verbaute er die Teile am Schiff. Er gönnte sich keine Pause. Auch alle andern hatten reichlich Arbeit. Bis auf Mark und Roger, die wir aus den Armen, besser aus den Beinen der Spinnen befreit hatten. Sie sprachen wenig und an der Fertigstellung der ‹Charon› beteiligten sie sich nicht.

Jin nutzte die Zeit, um die Schriftstücke im Ausguck zu sichten. Die Aufzeichnungen gaben reichlich Aufschluss über die Insel und seinen Vorfahren Ho Shen. All das sorgte für reichlich Gesprächsstoff und wir lauschten abends seinen Ausführungen.

Ich fasse es zusammen: Die Insel ziehe Drachen unwiderstehlich an. Schuld daran seien Edelsteine. Im Norden der Insel herrschte einst ein grüner Drache, dessen Blut die Quelle schrecklicher Ereignisse sei. Und die Erscheinung auf dem Dach der Pagode lege den Schluss nahe, dass es weitere seltsame Wesen gibt.

Seine Vermutungen fand ich wenig einleuchtend. Meine Einwände wies er zurück und Xhaka stimmte ihm bei: Seit Generationen habe sein Orden die Welt bereist, meinte Xhaka und das gesammelte Wissen an die Schüler weitergereicht. Es lasse keinen Zweifel zu. Zwar weichen die Beschreibungen der Drachen voneinander ab, ihre Existenz wird aber nirgends bestritten. Demnach beherrschen Drachen alle Elemente und wie Xhaka betonte, den Äther.

Weiter kam er an jenem denkwürdigen Abend nicht, denn Bockx stand zitternd in der Tür. Er war aufgestanden und hatte unserem Disput zugehört. «*Drachen*», stammelte er, dann sank er in sich

zusammen. Ich eilte zu ihm und brachte ihn wieder zurück ins Bett. Ich blieb noch eine Weile bei ihm. Sein Fieber schien abzuklingen und sein Atem war tief. Von Stund an erholte er sich und am nächsten Tag half er Jin bereits wieder beim Übersetzen.

Henry hatte mich bis dahin in Ruhe gelassen. Jetzt ohne Aufgabe forderte er mich auf, mit aufs Schiff zu kommen. Er brauche jeden Mann und er brauche mich, betonte er. Die Sorge um Bockx solle ich Jin und Rachel überlassen.

Das Schiff war nicht wiederzuerkennen. Passende Masten waren in den Mangroven nicht aufzutreiben. Der Mast, besser der Stumpf, war erschreckend kurz. Leider hatten wir nur ein Segel. Toby hatte es sorgsam zusammengeflickt. Für zusätzlichen Schub hatte Henry eine andere Lösung. Er zeigte mir Ausbuchtungen auf beiden Seiten des Schiffes und erklärte mir ihre Handhabung. Leise fügte er nur für mich hörbar hinzu: «*Nur bei Tageslicht ist er zu besiegen! Geht die Sonne unter, verlieren wir!*» Ich war verwirrt, wen galt es zu

besiegen? Es ist typisch für Henry, die Leute im Unklaren zu lassen.

Die Mannschaft schaute mich fragend an. Bis auf die Kanone am Heck war kein Geschütz vorhanden. «*Zu schwer, zu unhandlich*», klärte mich Henry auf, als ich nachhakte, «*ungeeignet bei der Brandung. Um sicher zu treffen*», so Henry weiter, «*muss man zu nahe heran.*» Er wies auf zwei umgebaute Lafetten am Bug und forderte «*Geduld*». Er lachte verschmitzt und mir war klar, dass ich bei der Mannschaft einiges an Überzeugung zu leisten hatte.

Am nächsten Tag arbeitete Henry unentwegt in seiner Werkstatt und ich übernahm die Transporte zwischen Werkstatt und Schiff. Zum Schluss lieferte Henry ein größeres Bündel Stangen. Sie waren in Wachstücher eingewickelt. «*Das sind Feuerspeere*», betonte er, «*nicht werfen und nicht nass werden lassen, behandele sie wie rohe Eier.*»

Auf dem Rückweg überschlugen sich die Ereignisse. Leica empfing mich bellend und

Rachel suchte den Garten ab. Elena sei verschwunden, berichtete Rachel und zudem fehlten Mark und Roger.

Die Suche nahm ich mit Leica und zwei Männern aus der Bruderschaft auf. Leica war nicht zu bremsen und führte uns zum Wasserfall. Ich hatte ein mulmiges Gefühl, als wir eine frische Spur fanden, die durchs Schilf führte. Breit genug für ein paar Leute und etwas, was man bis zum Wasser geschleift hatte. Am See hatte eine heftige Auseinandersetzung stattgefunden. Schilfbüschel waren herausgerissen und ein Pflock legte nahe, dass hier ein Boot oder Floss gelegen hatte. Im Sonnenlicht entdeckte ich einen blinkenden Gegenstand im Wasser. Es war Elenas Messer, das sie am Rücken zu verstecken pflegte.

Ich schickte meine Begleiter mit Nachricht zur ‹Charon› und ins Dorf und eilte selbst mit Leica zurück zur Pagode. Rachel war nicht zu beruhigen. Sie ließ es sich nicht nehmen, selbst das Ufer oberhalb des Wasserfalls zu durchstreifen. Nirgends war Elena zu finden. Kurz darauf stürmten Jare-

bo, Shiri und Henry herbei. Eilig zimmerten wir ein Floß und stellte Proviant zusammen.

Jarebo beschloss, den ‹Entführern› hinterher zu eilen, und Shiri bot sich an, ihn zu begleiten. Sie brachen sofort auf. Es war Mittag, als sie das Floß vom Ufer abstießen. Butch sprang als Letzter mit an Bord. Mehr Leute mitzuschicken, ergab keinen Sinn. Beide waren jung und bestens zu Fuß. Ich schätze, die Entführer hatten drei Stunden Vorsprung. Die Zeit musste reichen, den See zu überqueren und auf der anderen Seite die Spur rechtzeitig aufzunehmen, bevor die Sonne unterging.

Wir sahen den Verfolgern nach, bis das Floß aus unserem Blick verschwand. Erst dann liefen wir zurück zur Pagode. Bockx erwartete uns ungeduldig und zerrte Henry in den Ausguck. Kurz darauf sprang dieser die Stiege wieder herunter. «*Rote Segel*», rief er und Rachel erstarrte. Ich sah selbst nach. Ein Schiff mit roten Segeln hatte die Barriere aus Nebel und Dunst durchbro-

chen und nahm Kurs auf die Küste im Westen.

Henry trommelte alle zusammen und ergriff das Wort: «*Ich habe keine Erklärung für Elenas Entführung, und von hier aus können wir nichts ausrichten. Auf der anderen Seite des Sees wird es sicher einen Weg geben, der nach Norden führt. Es ist möglich, dass die Entführer dorthin wollen. Wie auch immer, Jarebo und Shiri werden sie verfolgen.*

Der rote Segler aber ist unser Problem. Wir werden die Charon klarmachen. In zwei Stunden erreicht die Flut ihren Scheitelpunkt, dann haben wir genügend Wasser um auszulaufen. Wir stellen uns dem roten Segler», rief Henry in die Runde: «*Wir alle und wenn das Glück auf unserer Seite ist, dringen wir später nach Norden vor und schneiden Elenas Entführern den Weg ab.*»

Die Route durch den Tunnel hatte ich bereits einige Male genommen. Um den Transport zügig zu bewältigen, gab es eine Staustufe. Damit ließ sich eine Welle aus-

lösen und mit Geschick ritt man die Flösse auf deren Scheitel. Meist reichte der Schwung bis zum Hafen im Westen. Ich nahm die erste Welle und Xhaka begleitete mich.

Er wartete, bis wir allein waren, und sprach mich dann an: «*Ich mache mir Sorgen! Dass Jarebo mit Shiri unterwegs ist, ist schon in Ordnung. Obwohl Drachen und junge Frauen … Na ja, das ist nicht wichtig.*» Ich war verwirrt. Gedanklich war ich bei der ‹Charon› und fragte, was er meinte. Er schüttelte den Kopf und gestand: «*Das Vorhersagen ist paradox. Sieht man in die Zukunft und gefällt das Gesehene nicht, möchte man es ändern. Gelingt dies, tritt das Vorhergesagte nicht ein und man lag daneben.*»

Ich konnte seiner Logik folgen und bat fortzufahren. «*Das Vorhergesehene tritt ein*», so Xhaka, «*wenn man die Dinge laufen lässt.*» Ich stimmte ihm zu, denn das ‹Laufenlassen› ist eine Lösung, wenn auch nicht immer die Beste. «*Zudem*», betonte Xhaka, «*spielen alle Einflüsse bis zuletzt eine*

Rolle.» Ich grinste bei dem Gedanken an sein kürzliches Versagen. «*Wie beim Geflügelgericht*», gab ich zu verstehen. Er aber schüttelte verzweifelt den Kopf. «*Nein! Man wartet bis zuletzt*», stöhnte er, «*bis es unausweichlich ist, dann erst lohnt sich ein Eingreifen.*»

Ich beließ es dabei. Einerseits redet Xhaka selten und schon gar nicht über seine Gabe. Es ist möglich, dass Xhaka den Vorfall mit dem Currygericht nicht überwunden hatte. Zudem geht Shiri, sein Schüler, ihm seit Tagen aus dem Weg. Entweder plagten ihn Zweifel, oder es war der Versuch, sich für sein Versagen zu rechtfertigen. Egal, zwei Stunden später waren alle an Bord. Alle bis auf Thoran und seine Leute. Es lag im Interesse der Bewohner, das Drachentor und den Zugang von ihrer Seite aus zu sichern.

Die Sonne stand tief, als wir freies Fahrwasser erreichten. In Sichtweite trieb ein altertümliches Gefährt mit roten Segeln auf die Küste zu. Es hatte die Barriere mit ihren

Untiefen vor der Insel überwunden. Mit Leichtigkeit bewegte sich der Eindringling nach Norden. Unsere Mannschaft holte alles aus dem Notsegel heraus, was der Wind hergab, aber es reichte nicht, ihn einzuholen. Die Sonne hatte den Horizont erreicht und ich dachte schon, Henry würde die Verfolgung aufgeben. Er ließ die Verkleidungen an den Längsseiten entfernen und ein Dutzend dicker Rohre wurden sichtbar. Das Segel wurde gerefft und das Boot ausgerichtet.

Auf sein Zeichen hin zündete ich die Lunten. Der Rumpf setzte sich in Bewegung. Erst langsam, aber dann mit Macht. Funken sprühten weit über das Heck hinaus. Henry war zum Bug geeilt. Ich folgte ihm. Beide Lafetten waren mit einer Batterie von Feuerspeeren bestückt. Indessen näherten wir uns rasend schnell dem roten Segler. Henry entzündete den ersten Speer. Zischend hob er mit einem Feuerschweif ab. Wie an einer Schnur gezogen, schoss der Speer über die Wasseroberfläche, bis er kurz vor dem

Segler einschlug. Bunte, hell leuchtende Kugeln spritzten in alle Richtung und die Mannschaft starrte erstaunt auf das Farbenspiel. Henry korrigierte die Lafette und zündete einen weiteren Feuerspeer. Er traf den Segler oberhalb der Wasserlinie und die Mannschaft schrie begeistert auf. Henry wies mich an, die zweite Lafette zu übernehmen. Wir schossen unsere Feuerspeere im Wechsel ab. Nicht jeder traf, aber dort wo er einschlug, loderten Flammen auf.

Ich hob meine Lafette an und wartete, bis der rote Segler nah genug war. Ich schoss, aber genau in diesem Augenblick versank die Sonne im Westen: Unser Bug sackte nach vorn und das Schiff verlor an Fahrt. Die dicken Rohre an beiden Seiten unseres Schiffes waren ausgebrannt. Dennoch flog mein Speer über das Heck des Fremden und schlug in dessen Takelage ein. Das rote Hauptsegel flammte auf. Als wäre es Rache, ertönte ein Kanonenschuss vom Heck des Seglers und traf den Mast hinter mir. Holz splitterte und ich empfand

einen stechenden Schmerz in meiner rechten Schulter. Ein Splitter hatte mich getroffen. Xhaka riss mich zur Seite und der Mast schlug krachend neben mir ein.

Erst jetzt, Tage später, begreife ich, was Xhaka mir sagen wollte: Hätte er vorher eingegriffen, wäre mein Schuss ins Leere gegangen und die Geschichte wäre anders verlaufen. Mein Treffer schien den roten Segler einzubremsen, denn er verlor an Fahrt.

Henry gab den Befehl, die Riemen auszubringen. Im Dock hatte er in den Kanonenluken Ringe zum Rudern anbringen lassen. Die Stangen hierfür wurden vom Deck aus durchgesteckt. Jeweils zwei Männer bedienten so die Riemen vom Oberdeck aus. Nach wenigen Schlägen nahmen wir wieder Fahrt auf und der Abstand verringerte sich. Rachel kam nach vorn und untersuchte meine Verletzung. Mit einem Lächeln trat sie mir gegen das Schienbein. Bevor ich Protest erheben konnte, hielt sie den blutigen Splitter lachend in der Hand. Sie übergab Xhaka

Verbandszeug und schickte uns ins Heck. Rachel übernahm selbst die zweite Lafette und die nächsten Feuerspeere schlugen im Deck des roten Seglers ein. Es brannte an vielen Stellen. Dann riss ein Schlag unser Schiff nach Backbord. Zwei Ruder waren gebrochen und einige Männer kugelten sich am Boden. Neben uns ragte ein Felsen aus dem Wasser. Das Boot schlingerte und verlor Fahrt. Henry und Rachel stellten den Beschuss ein, denn sie erreichten nicht mehr das Ziel. Brennend entfernte sich unser Gegner. Weit würde er mit diesen Schäden nicht kommen. Die Strömung trieb uns vom Kurs ab und das Ufer rückte näher. Henry schrie und wies auf ein Leuchtfeuer, das an der Spitze einer Landzunge brannte und zusehends größer wurde. Zwei Fackeln daneben gaben Signale und wiesen uns an, direkt die Lee-Seite der Landzunge anzusteuern. Wir folgten den Anweisungen und steuerten ins seichte Gewässer. Dort warfen wir den Anker. Wer dazu in der Lage war, sprang von Bord, um das letzte Stück zum Ufer zu

schwimmen. Verletzt wie ich war, hatte ich dazu kein Verlangen. Aber ich hörte die Rufe, die zurück zum Schiff hallten: «*Carlos!*» Und, «*Hooker!*»

Ich wartete, bis mich ein Boot übersetzte. Mister Hooker untersuchte meine Wunde. «*Das Getöse hat mich aus dem Schlaf gerissen*», gähnte er: «*Ich wollte meinen Augen erst nicht trauen. Ein feuerspeiender Drache, der einen roten Segler jagt, mit funkensprühendem Wind am Heck. Man wird die Charon umbenennen müssen*», lachte er und lobte Henrys Geschick.

Nachdem er meinen Verband erneuert hatte, sah er mich scherzhaft an. «*Nur die Bar kann dich noch retten*», empfahl er gespielt und wies auf das Lagerfeuer, das hinter ihm brannte. Erstaunt nahm ich dort ein Gestell aus Schiffsplanken wahr. Eine Bar und Carlos stand inmitten der Mannschaft. Rachel, seine Schwester, hatte sich untergehakt und bestürmte ihn mit Fragen.

An Schlaf war nicht zu denken. Henry war zur Nordspitze der Sandbank geeilt, um nach dem roten Segler zu schauen.

Kurze Zeit später kam er zurück. «*Der Segler ist weiter getrieben*», rief er in die Runde, «*und brennend hinter den Klippen verschwunden*». Er winkte weitere Fragen ab und prostete seiner Mannschaft zu.

Man bedrängte Carlos, er solle mit seiner Geschichte rausrücken. Alle kannten Jarebos Bericht, wussten aber nicht, wie es weiter ging. Carlos erzählte von Nosh-Nosh, wie er Hooker traf, und vom Scharmützel gegen die Ungeheuer am Ascheberg.

«*Chimären*», ergänzte Hooker, «*Mischwesen, halb Mensch und halb Tier. Sie sind grauenvoll*», zischte Hooker. «*Eines der Biester erwischte Carlos und die Wunde entzündete sich. Es scheint das gleiche Gift zu sein wie bei Ross oder meinen verschwundenen Kameraden. Für die kommende Nacht hatte ich geplant, Carlos anzubinden, damit er nicht unter dem Einfuß des Giftes verschwindet.*»

«Ross», so Carlos weiter, «*ist unter den Sklaven am Aschekegel. Er gehört zu denen,*

die unentwegt Geröll heraus schaffen. Was sie auch immer suchen, es muss von Wert sein!»

Die Mannschaft redete wild durcheinander, bis Jin das Wort an sich riss: «*Ich habe die Schriften oben in der Pagode sorgfältig studiert. Es geht um Drachenblut, es verlängert das Leben! Edelsteine haben Tropfen davon aufgesogen, aber einige sind auch mit Eiter des Drachen verunreinigt. Dennoch scheint es Wege zu geben, die Steine zu nutzen, und ich glaube, mit schrecklichen Folgen.*»

Hooker verzog das Gesicht: «*Ich habe keine plausible Erklärung, mein Wissen versagt hier*», meinte er. «*Sei es drum*», fluchte er still in sich hinein, «*welch ein Preis für ein langes, aber lausiges Leben.*»

Ich stand neben ihm und habe es genau gehört. Kaum zu glauben, was er da von sich gab. ‹Keine Erklärung›, das war neu. Was war bloß in ihn gefahren?

Jin hatte sich unterdessen bei Carlos über seine Beschwerden erkundigt. Er empfahl

einen Aufguss, den er aus den Früchten gewonnen hatte, die oberhalb der Pagode wuchsen. Sie ließen sich mit Alkohol aufschließen, betonte er und kramte eine Flasche aus seinem Bündel. Carlos stellte sich freiwillig der Prüfung und war mit dem Ergebnis zufrieden. Hooker kannte die Früchte, die Jin beschrieben hatte: «*Hagebutten! Sie wachsen unweit der Landzunge und gehören zu den Leibspeisen der Mokis.*» Dem anschließenden Fachgespräch vermochte ich nicht mehr zu folgen. Ich lehnte mich an eine Palme und schaute dem Treiben zu.

Der Gedanke an Ross lies mich nicht ruhen. Sklavendasein und Steine schleppen passt nicht zu ihm. Er gehörte zum gutwilligen Teil der Bruderschaft und man konnte ihn für allerlei gebrauchen, aber nicht für stupide Arbeiten! Schnell verwarf ich den Gedanken, ob so ein Gift an Bord einsetzbar ist! Ich hatte einige Gläser von Hookers Vorräten genossen und Jins Medizin probiert.

Die Schwere zwang mich zu Boden, nur die Palme hinter mir gab etwas Halt. Die kühle, salzige Brise und das vertraute Rauschen der nahen See wiegten mich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem brummenden Schädel inmitten der Mannschaft. Hooker untersuchte mich und empfahl mir frische Luft. Es gäbe in der Umgebung reichlich davon, lachte er, und ich könne dabei Hagebutten und Kräuter sammeln. Henry unterstützte seinen Vorschlag. Er schickte mich zusammen mit einem Trupp in die Wildnis. «*Ich lege Wert auf Kranichkraut*», rief Hooker hinterher. Wir fanden reichlich davon, wobei ein Schlaumeier meinte, das Kraut sei als Knoblauch berüchtigt. Ich bin weder Smutje noch Apotheker und kann dazu nichts sagen. Nachdem wir Hooker unsere Ernte übergeben hatten, verbrachte er die folgende Zeit mit Jin in der Hütte. Sie ließen keinen hinein und der Schnaps blieb unzugänglich.

Unterdessen hatte Henry zwei weitere Trupps losgeschickt. Einer sollte nach dem roten Segler suchen und der Zweite den Ascheberg erkunden. Er selbst inspizierte das Schiff. «*Der Mast ist nicht mehr zu retten*», stellte er fest und nahm mich zur Seite. «*Wegen deiner Verletzung kann ich dich bei einem Kampf nicht gebrauchen, Bones. Ich bitte dich daher, die Reparatur des Schiffs in die Hand zu nehmen. Bockx, Nathan und Taio werden ebenfalls zurückbleiben. Ihr müsst das Schiff so schnell wie möglich flottbekommen.*»

Später kehrten die Trupps zurück: Der Erste fand das Wrack des roten Seglers ausgebrannt an der steinigen Küste im Norden. Von einer Mannschaft fehlte jede Spur. Der andere Trupp berichtete, dass der Eingang zum Ascheberg bewacht werde. Geschäftig karren dort Sklaven Geröll aus dem Bergwerk und alles passt zu Carlos und Hookers Beschreibungen.

Die Bruderschaft setzte sich daraufhin zur Beratung zusammen. Henrys Führung stand außer Frage und alle stimmten für

seinen Vorschlag, das Bergwerk einzunehmen. Es galt Ross, einen Mitbruder, zu befreien und gleichzeitig, so seine Empfehlung, könne man nach ‹Edelsteinen› Ausschau halten. Einen anderen Weg gäbe es nicht. Alle stimmten ihm zu, sie waren begeistert.

Ich gebe Henry recht, der Ascheberg ist Dreh- und Angelpunkt der nördlichen Insel. Rechts davon gibt es nur Dschungel und links eine steinige Küste. Mit dem ungesicherten Bergwerk im Rücken weiter in den Osten vorzudringen, ist zu gefährlich. Die Frage nach Elenas Verbleib blieb offen.

So weit so gut, aber zurück zu Carlos: Er fühlte sich miserabel. Wie er selbst sagte, schien etwas von ihm Besitz ergriffen zu haben. Jin hatte ihm am Abend einen Trank verabreicht. Der Trank half und Carlos Stimmung besserte sich. Leider hielt die Wirkung nicht lange an. Am Morgen zeigte Carlos die gleichen Symptome wie am Abend zuvor.

Ein zweiter Trank wurde gegen Mittag fertig und enthielt Knollen jenes Kranichkrautes, das wir am Morgen gesammelt hatten. Wie Jin beteuerte, stammt das Rezept aus der Pagode. Man vermutete, dass seine Wirkung verheerend sei, und band Carlos daher in der Hütte fest, bevor man ihm den Tank einflößte. Er tobte eine halbe Stunde lang. Hooker und Jin schlichen zuletzt erschöpft und erleichtert aus der Hütte. Der Erfolg gab ihnen recht: Carlos wirkte müde, aber vom Druck befreit. Ich sah ihn später nachdenklich durchs Lager wandern. Lange schaute er der Mannschaft zu, die sich die Zeit mit Wurfübungen vertrieb und es dauerte, bis er wie gewohnt Ratschläge gab.

Vom Erfolg beflügelt, brauten Jin und Hooker die Nacht über reichlich Tränke. «*Es ist höchste Zeit, die Bar zu schließen*», verkündete Hooker am frühen Morgen und Henry stimmte ihm zu. Kurz darauf brach die Bruderschaft auf. Ich blieb mit Bockx, Nathan und Taio zurück.

Auf der Halbinsel kehrte Ruhe ein, nachdem die Bruderschaft außer Sicht war. Die Bar stand leer und verlassen. Hooker hatte nur wenig von seiner ‹Medizin› zurückgelassen. Nathan und Taio schimpften wie die Rohrspatzen über den Zustand des Schiffes. Die Takelage war ihr größtes Problem. Nathan meinte, der Rest Leinwand reiche kaum für ein Passatsegel. Gegen den Wind laufe da wenig, und ob der Druck aufs Ruder ausreicht, sei zweifelhaft. Wenn nicht, zerschlagen die Wellen das Schiff.

Er bat mich, Bambusstangen fürs Aufbäumen einzuschlagen. Zudem brauche er Ersatz für die beschädigten Riemen. Ich war froh, den beiden aus dem Weg gehen zu können und nahm Bockx mit, um meine linke Schulter zu schonen.

Unter meiner Machete fielen die Bambus-Stangen wie Gras. Schnell hatten wir ein Bündel zusammen und ein Stein bot sich für eine Rast an. Bockx entfachte ein Feuer und brutzelte Speck auf einem Bambusspieß.

Dabei beobachtete er mich die ganze Zeit und ich fragte ihn, was er auf dem Herzen habe. Er wollte wissen, warum ich mich in den letzten Wochen so um ihn gekümmert habe. Mein Platz, meinte er, sei doch mitten im Getümmel. Ich wich ihm aus und verwies auf mein Alter. Er widersprach geflissentlich.

Dankbar bot ich ihm einen Schluck von Jins Medizin an. Er lehnte ab, ließ aber nicht locker und belagerte mich weiterhin mit Fragen: Was mit der Beute geschehe, wie geteilt wird und vieles mehr.

Es war Zeit, Bockx aufzuklären. Ich holte weit aus und erklärte, dass so ein Gebilde wie die Bruderschaft einer Verwaltung bedarf. Irgendjemand muss die Einnahmen aus den Fahrten zusammenhalten, nachdem der Käpten und die Schiffseigner ihre Anteile abgezogen haben. Eine Aufgabe, die ich nebenbei wahrnahm. Nur Dummköpfe, gab ich ihm zu verstehen, vergraben ihre Schätze oder verstecken sie in Höhlen. Dort seien sie nicht sicher und bringen keine Zinsen ein. Hinzu kommen

die vielen Verpflichtungen, bei Verletzungen oder gar Todesfällen. Witwen und Waisen sind zu versorgen und jedes verlorene Bein, jeder Finger schmälert den Gewinn.

«*Es geht rein um's Geschäft*», betonte ich, «*jeder hat seinen Anteil.*» Bockx Augen verrieten, dass ich ihn nicht völlig überzeugt hatte. Das mit den Anteilen war ihm neu, und er wollte mehr wissen. «*Mein Vater war Bankier*», erklärte ich ihm, «*bei ihm habe ich den Umgang mit Konten und Bilanzen erlernt. Leider bin ich der Einzige in der Bruderschaft, der davon Ahnung hat. Die letzten Fahrten brachten wenig ein und von Zinsen ist die Bruderschaft nicht zu unterhalten. Viele Mäuler sind zu stopfen*». Ich zog mein kleines Kontenbuch aus der Brusttasche und zeigte es ihm.

Bockx Neugierde war nicht zu stoppen. Ungeduldig erkundigte er sich nach seinem eigenen Guthaben. Überrascht akzeptierte er die Summe, die ich nannte. Aber er wollte mehr wissen: was eine Prise einbringt und wo ich das Geld angelegt hatte.

Sein Interesse wunderte mich: Dass Bockx lesen und schreiben konnte, war bekannt. Mit Zahlen kam er genauso gut zurecht. Ich ließ durchblicken, dass man der Bruderschaft auf verschiedene Weise dienen kann. Gemüse schälen, sei zwar wichtig, aber …

Er unterbrach mich an dieser Stelle und erinnerte mich daran, dass ich ihn selbst für die Rolle des Stewards eingeteilt hatte. Obwohl in der Musik seine eigentliche Stärke liege, fügte er betrübt bei. Ich denke, er hätte mich ausreden lassen sollen.

Dennoch, unser Gespräch hatte ihn angespornt und auf dem Rückweg trug er die doppelte Last. Ich dagegen trug nur die langen Stangen auf der gesunden Schulter. Nathan hatte sie sich als Ersatz für die defekten Riemen erbeten. Bockx schwieg auf dem Weg zum Schiff, murmelte vor sich hin oder kniff die Lippen zusammen. Ich hätte einen Dukaten für seine Gedanken gegeben.

Die Konstruktion, die Nathan aus dem Bambus schuf, weckte wenig Vertrauen. Henrys Anbauten hatte er bereits abgerissen, das Segel war geflickt und lag bereit. Wir hatten Zweifel, ob die Reparaturen für die Hochsee reichten, aber bis zu unserem Hafen unter der Klippe war es nicht weit. Dort lagerten noch Teile unserer Ausrüstung und dorthin ließe sich die ‹Charon› notfalls rudern. Zuletzt lagerten wir Hookers restliche Vorräte aus der Hütte ein. Vom Schnaps war nicht mehr viel übrig. Den meisten Platz nahm die Sammlung von Vogeleiern ein, die er in Salzlake eingelegt hatte.

Es gab nichts Weiteres mehr zu tun und ich hatte endlich Zeit, mich diesem Logbuch zu widmen. Jetzt, da ich alles nach bestem Wissen und Gewissen nachgetragen habe, frage ich mich, wie es Henry und der Bruderschaft geht. Ich hoffe, sie sind wohlauf.

Nach Henrys Beschluss zur Neureglung der Zeit ist heute Dienstag und wir sind

mit der ‹Charon› schon einen ganzen Tag auf hoher See. Drei Tage sind vergangen, seit die Mannschaft zu Fuß zum Ascheberg aufbrach. Bereits am ersten Tag hatten wir die ‹Charon› ertüchtigt. Ich spielte daher mit dem Gedanken, Henrys Tross nachzueilen. Meine Schmerzen in der Schulter hatten nachgelassen und nur das trübe, windige Wetter hielt mich ab.

In der Nacht war es aufgezogen und wütete den ganzen Vormittag. Das Boot schlingerte und rieb sich am sandigen Grund der flachen Bucht. Auf Nathans Rat hin ließen wir dem Anker mehr Spiel und schaukelten uns in tieferes Wasser. Ein Grummeln aus dem Inneren der Insel ließ das Boot erzittern. Nathan sprang zum Ankertau. Er hatte eine Axt in der Hand und verharrte eine Zeit lang. Langsam zog sich das Meer vom Ufer zurück.

Darauf hatte Nathan gewartet und durchtrennte das Tau mit einem Schlag. Ich wollte protestieren, aber der Sog zog uns vom Ufer weg und ich schlitterte übers Deck. Mühsam hielt ich mich fest, denn der

Rumpf drehte sich um die eigene Achse. Ein Strudel hatte uns erfasst und schleuderte uns weit aufs offene Meer. Rechts und links schlug der Rumpf an, ohne zu zerbersten. Eine Welle hob uns hoch, um unter uns durchzulaufen. Dann stürzten wir ins Wellental und nahmen den Schwung mit. Nathan war zum Ruder geeilt und langsam pendelte sich das Schiff aus. Taio kroch schimpfend den Niedergang empor und Bockx wankte aus der Kombüse herbei.

Ein Tsunami hatte die Küste erfasst und nur Nathan hatte die Situation begriffen. Hilflos hielten wir uns an den wenigen Tauen fest, die Halt gaben und schauten entsetzt zum Ufer: Eine Welle schwappte über die Landzunge, auf der eben noch Hookers Bar und Hütte gestanden hatten, und wanderte träge landeinwärts. Erst vor dem Bambuswäldchen kam die Welle zum Stehen und wälzte sich zurück. Wo die See wich, blieben Hölzer, Büsche und Bäume liegen. Die Landzunge aber war verschwunden.

Ich eilte zu Nathan ans Ruder, das Ruder war noch intakt. Die Strömung zog uns stetig nach Südwesten, ganz ungewöhnlich, da sie zuvor alles in den Norden getrieben hatte. Ich schaute Nathan fragend an, aber er schüttelte nur den Kopf. Wir hatten keinen Anker mehr und gegen die Strömung zu segeln war zwecklos.

Ein Beben ließ den Seeboden unter unserm Schiff erzittern und im Norden der Insel durchbrach ein Feuer den Meeresspiegel. Asche und Steine wurden dort in die Luft geschleudert und Rauch und Dampf hüllte den Norden ein. Weitere Erschütterungen warfen das Schiff hin und her. Das Inferno tauchte die Küste in ein düsteres Licht, während das Schiff weiter nach Süden trieb. Verzweifelt suchte ich das Ufer ab. Nichts, so sehr ich meine Augen auch bemühte. Zuletzt raubte mir die Dämmerung die Sicht und die Küste verschwand.

Seitdem mache ich mir Vorwürfe und der Zweifel nagt an mir. Wir hätten mehr

unternehmen müssen, um wieder ans Ufer zu gelangen. Ich sprach mit Nathan darüber, doch er schüttelte den Kopf. Er war sich sicher, der Tsunami hätte das Schiff zerschmettert. Die Strömung hatte uns im Griff und trieb uns von der Insel weg. Der Schein eines erneuten, stärkeren Ausbruchs wies uns die Richtung. Die Eruptionen wurden schwächer und verschwanden gegen Morgen vollends.

Ein feiner, leichter Schleier aus Asche hatte sich vor die Sonne gelegt. Wir waren übernächtigt und müde. Trotz des Segelzeugs, das wir angelegt hatten, fröstelten wir im Wind, der durch alle Ritzen blies. Wir hatten das Notsegel gesetzt und Nathan hing am Steuerrad. Er gab sein Bestes, um das Schiff durch die Wellenkämme zu steuern. Taio hielt Ausschau und Bockx hantierte in der Kombüse. Sein Tee wärmte uns und der Honig darin half, die Stimmung zu ertragen. Nathan versuchte, mir unseren Kurs zu beschreiben, und wies mir die Richtung, wo er zuletzt die Insel

vermutete. Nach seiner Meinung waren wir bereits etliche Seemeilen von ihr entfernt.

Gegen Mittag schrie Taio vom Ausguck und seine Hand wies nach Steuerbord. Dort tauchte ein Floss auf, um gleich wieder in einem Wellental zu verschwinden. Nathan fluchte und brachte das Schiff querab. Wir refften unser mickriges Segel und das Floß trieb auf uns zu. Es dauerte, bis wir nah genug waren, um vier Leute auf dem Floß zu erkennen. Mit einem Enterhaken fingen wir es ein und verzurrten es längsseits. Ich kannte die Holzteile. Sie hatten bis vor Kurzem auf der Sandbank als Bar gedient. Noch erstaunlicher war die Zusammensetzung der vier auf dem Floß: Carlos, Ross, Shiri und Lara! Carlos war mit Henry und der Bruderschaft losgezogen. Ross wurde vermisst. Aber Shiri und Lara? Erschöpft wie sie alle waren, zerrten wir sie an Bord. Bockx besorgte Tee und gemeinsam schleppten wir die Entkräfteten unter Deck. Ich fragte Carlos, dessen Augen mit einem Schal verbunden waren, nach dem Rest der Bruderschaft. Er schüttelte nur

den Kopf. Ich flößte ihm reichlich Tee ein. Ross und Lara nahmen jeweils einen kräftigen Schluck. Nur Shiri schlief, bevor ich ihm etwas aufdrängen konnte.

Zurück an Deck übernahm ich die Ruderwache und Nathan legte sich schlafen. Gegen Mitternacht löste er mich wieder ab. Auf der Suche nach einem Schlafplatz stolperte ich in die Kapitänskajüte. In der Zeit unterhalb des Wasserfalls hatte ich es vermieden, hier zu nächtigen. Die Mannschaft hätte es falsch gedeutet, jetzt war es egal.

Das Logbuch lag an seinem Platz, wo ich es vor Tagen abgelegt hatte. Mit zittrigen Händen entzündete ich die Leuchter über dem Schreibpult. Meine Augen sind das schummrige Licht nicht gewöhnt. Zudem nehme ich seit Jahren Schrift nur verschwommen wahr. Ich nahm daher die Brille, die unweit an einem Haken hing und blätterte einige Seiten zurück. Hooker hatte die Brille einst für Henry besorgt. Die Schrift wurde klar und deutlich. Im nächsten Hafen, falls wir Land erreichen, werde

ich mir ein geeignetes Paar dieser Gläser anfertigen lassen.

Bockx fand mich am Morgen schlafend im Sessel. Dem Tintenfleck zufolge muss ich beim Schreiben eingenickt sein. Ein heißer Tee weckte meine Lebensgeister, denn es war Zeit, Nathan am Ruder abzulösen.

Heute ist Donnerstag und unser dritter Tag auf See. Das Wetter ist durchwachsen, ein steifer Passat drückt uns stetig ostwärts und die Strömung unterstützt ihn dabei. Meinem Gefühl nach mögen es mittlerweile einige hundert Seemeilen sein, die wir zurückgelegt haben. Unsere Crew besteht nun aus nur sieben Mann der Bruderschaft und Lara von den Insulanern.

Zwischen den Wachen werde ich mich weiterhin dem Logbuch widmen. Ich muss Rechenschaft ablegen für das Schiff und die Mannschaft. Wasser und Proviant haben wir genug und Bockx und Taio beherrschen mittlerweile das Ruder. Die vier Ankömm-

linge sind unter Deck und ruhen sich aus. Von ihnen erholte sich Ross am schnellsten, aber sein Appetit nach Soleiern ist erschreckend. Carlos Augen schmerzen und er fügt sich nur widerwillig in seine Hilflosigkeit. Shiri sitzt still und teilnahmslos im Licht, das durch die Luke dringt. Ich glaube, er meditiert oder wie man das nennt. Vielleicht ist er nur erschöpft. Lara versucht, ihn von Zeit zu Zeit zu einem Gespräch zu bewegen. Von ihr erfuhr ich, dass sie und ihr Bruder vor dem Ascheberg zu Henry und der Bruderschaft stießen. Ein Moki war auch dabei.

Es ist verwirrend, wie es die vier zusammen auf ein Floss geschafft hatten. Carlos zog mit der Bruderschaft los und Shiri war mit Jarebo Elenas Entführern hinterhergeeilt. Über Ross gab es nur Spekulationen und ich werde ihn befragen.

Es war nach meiner Wache, als Ross mit der Sprache herausrückte. Die See hatte sich beruhigt und die Crew versammelte sich am Stumpf des Hauptmastes. Taio

stand am Steuer und bat, etwas lauter zu sprechen, damit er alles mitbekommt.

«*Es ist schon lange her*», erinnerte sich Ross, «*und wie ihr wisst wurde ich mit Carlos, Toby, Lewis und Nathan bei Sturm über Bord gespült. Damals hielten wir uns an Trümmern fest und trieben nordwärts bis zu einem Strand. Dort fanden wir Unterschlupf in einer Höhle. Tage später erwischte mich ein Biest und verletzte mich. Damit fing mein Ungemach an, so, wie wenn Gewitter strahlendem Wetter folgt. Finsternis trübte meine Sicht, Lärm übertönte jedes Gespräch und die Gesichter der Freunde verschwanden. Dann erschien Jarebo, was mich noch mehr verwirrte. Ein Geist, vermutete ich. Er redete auf mich ein, aber ich verstand nichts. Ich glaubte, taub zu sein. Man sorgte sich um mich und verabreichte mir bittere Getränke. Dann fiel ich in Ohnmacht. Am nächsten Tag fühlte ich mich gesund und munter. Ein Trugschluss, denn ein Rückfall traf mich auf dem Weg zum Drachentor.*» Carlos nickte und beschrieb,

wie er ihm nachgelaufen war, ihn aber nicht mehr einfing.

«*Eine verlockende Stimme aus dem Inneren des Berges rief mich*», so Ross, «*und es war unmöglich zu widerstehen! Ich eilte der Stimme entgegen. Dann fühlte ich, wie sich die Zeit auflöste. Mal trieb sie im Tempo einer Schnecke an mir vorbei, mal raste sie über mich hinweg, wand und zog sich in die Länge, während der Boden unter mir zerfloss. Ich erinnere mich nur an Bruchstücke, aber das Wenige ergibt keinen Sinn. Teile von mir strebten in eine Richtung, ich stemmte mich entgegen, gab auf und ließ mich schließlich treiben.*

Eine Ewigkeit später hielten mich Hände fest und flößten mir ein Gebräu ein. Ich würgte, denn es brannte wie Feuer. Und dann, wie ein Kreisel, der zum Stehen kommt, stürzte ich. Der Boden, der stetig unter mir zerflossen war, verharrte. Mein Körper beschrieb eine letzte, halbe Drehung, vor meinen Augen kippte der Horizont und erstaunlich, die Zeit kehrte zurück. Seitdem

habe ich Angst, dass mich ein weiterer Anfall packt.»

Ross schwieg, nahm sich einen Apfel und setzte sich mit dem Rücken an den Maststumpf. Ich bin sicher, am liebsten hätte er sich daran festgebunden.

Carlos seufzte. Er hielt seinen Kopf zum Schutz vor der Sonne im Schatten der Reling: «*Ich selber stand kurz davor, dem Ruf nachzugeben, noch vor wenigen Tagen, in Hookers Bar. Mich hätte das gleiche Schicksal ereilt.*» Er schüttelte sich: «*Ein teuflisches Gift. Einmal infiziert und man ist verloren. Es hat viele erwischt. Ich habe mit Hooker den Berg erkundet und sah einen Haufen Infizierter. Ross schien unter ihnen zu sein, jetzt wissen wir es genau. Leider wurden wir entdeckt und eines der Biester verletzte mich. Hooker war ratlos über die folgende Infektion, bis Jin eintraf und diese Medizin braute. Ihre Wirkung wird hoffentlich dauerhaft anhalten.*»

Ich kannte die Geschichte um die Heiltränke. Die Kräuter dazu hatte ich selbst für Hooker und Jin gesammelt. Für Lara und Shiri dagegen war sie neu. Carlos legte eine Pause ein und bat um einen der Äpfel. Sein Augenschutz verrutschte und ich warf einen Blick auf seine entzündeten Augen. Sie waren getrübt und seine Augenbrauen klebrig verschmiert. Ich warf ihm einen Apfel in den Schoss. Seine Hände griffen zunächst ins Leere.

Kauend berichtete Carlos weiter: «*Der Heiltrank brachte mich wieder auf die Beine. Es gab keinen Grund zu verweilen und ich schloss mich Henrys Expedition zum Berg an. Jeder wollte mit und die Zeit drängte. Viele hatten die Edelsteine im Blick, andere sorgten sich um Elena. Sicher, Larsen nebst Kumpanen wurde ebenfalls vermisst und mit ihnen war noch ein Wörtchen zu reden. Daher brachen wir eilig auf. Auf Höhe der Ruine vor dem Bambuswald stießen Lara, Thoran und Nosh-Nosh zu uns. Sie hatten ebenfalls von Elenas Verschwinden gehört.*

Ich war froh, den Moki wiederzusehen. Gemeinsam hatten wir schon ein Abenteuer bestanden und ich mochte ihn. Weitere Kräfte konnte das Dorf nicht entbehren. Die Arbeiten rund um das Drachentor und die Sicherung der alten Mine band ihre Kräfte.

Wir waren überrascht, als wir den Ascheberg erreichten. Am Tag zuvor hatte ein Trupp noch von regem Treiben berichtet. Jetzt trafen wir keine Seele an und betraten unbehelligt das Portal, ein uraltes Gemäuer. Wir staunten über die riesigen Blöcke, die fugenlos verbaut waren, und ich hatte das Gefühl, als betrete ich ein anderes Zeitalter.

Direkt dahinter verzweigten sich die Wege. Wir entschieden uns für den Weg, in den die Karren die tiefsten Rillen gegraben hatten und schlichen zügig voran. Nach wenigen Biegungen fanden wir etwas, was ich zunächst für eine Puppe hielt. Groß wie ein Mensch, mit bleichem Gesicht, wie Porzellan, aber leicht wie eine Feder. Henry hob diese Puppe auf und zeigte sie Hooker. Die Haut war von feinen Rissen durchzogen, wie

frischer Lack, den man der Sonne ausgesetzt hatte. ‹Eine Mumie›, meinte Hooker, ‹die gesamte Flüssigkeit ist entschwunden. Es muss blitzschnell und vollständig geschehen sein›, so Hooker weiter, ‹bevor der Rest des Körpers schrumpfte. Wie in einem Vakuum›, ergänzte er noch. Keiner verstand seine Erklärung so recht. Erschrocken ließ Henry den Toten los. Der Körper sank zu Boden und zerstob zu Staub. Alle hielten die Luft an, um nichts davon einzuatmen. Ein paar Gänge später tauchten weitere Mumien auf. Wir hielten inne und Hooker untersuchte sie genauer. ‹Vollständig dehydriert›, murmelte er vor sich hin. Dann bat er uns, ihm zuzuhören: ‹Üble Mächte sind hier am Werk. Ich selbst habe immer daran gezweifelt und Berichte dazu als Spinnerei abgetan. Einer meiner Lehrer in Königsberg hat Ähnliches beschrieben: Vampire, Untote und Wiedergänger, alles grausame Wesen. Es wird behauptet, dass sie das Blut ihrer Opfer aussaugen. Hier aber hat man den Opfern alle Flüssigkeit entzogen.› Jin untersuchte die Mumien ebenfalls und stimmte Hooker zu.

Er sprach von vier Körpersäften und von einem fünften Element, das er Fluidum nannte.»

Ich unterbrach Carlos an dieser Stelle und hakte nach. Ich konnte nicht glauben, dass Hooker so einen Unsinn von sich gab. Zusammen hatten wir beide stets gegen jede Form von Aberglauben gekämpft. Doch Carlos bestand auf seinem Bericht und Lara stimmte ihm zu. Ich gab daher auf und ließ Carlos weitererzählen.

«Verwirrt zogen wir weiter. Der Weg stieg an und endete in einer Höhle. Hier hatte ein Kampf stattgefunden und viele Mumien lagen umher. Das Biest, das mich vor dem Berg angegriffen hatte, war darunter. Wir hielten Ausschau, ob unter den Toten ein bekanntes Gesicht zu finden sei und wir fragten uns, wer für dieses Massaker verantwortlich war. Bis auf das Biest zählten alle Opfer zu den Arbeitern. Eine Meuterei schloss Henry aus und erinnerte uns an den roten Segler. Eine genaue Erklärung blieb er uns schuldig.

Leica benahm sich auffällig, sie stand vor einem der Ausgänge und schnüffelte aufgeregt. Es gab keinen Grund, ihrer Nase zu misstrauen, also folgten wir dem Gang. Zumal im Gang ein Rumpeln zu hören war, das von einem Schleifton begleitet wurde. Der Gang weitete sich zu einer Halle und das Geräusch kam aus der rechten Ecke. Zwei Mokis trotteten im Kreis und trieben eine Mühle an. Man hatte ihnen die Arme nach hinten gebunden und ihre Brust in ein Geschirr gezwängt. Die Mühle bestand aus einer riesigen Steinwalze, die grobe Gesteinsbrocken zerrieb. Empört trabte Nosh-Nosh heran und blockierte den Mokis den Weg. Die Mühle zog die Drei noch ein Stück weiter, bevor sie stillstand. Thoran eilte herbei, schnitt die Mokis los und rieb ihre verschwitzten Felle mit einem Tuch trocken.

Außer den Mokis war niemand zu sehen. Auf der rechten Seite stand ein Maschine. Wasser plätscherte über gemahlenes Gestein und schwemmte den Sand heraus. Übrig blieben dicke, harte Steine, während der

Sand mit dem Schmutzwasser über eine Rinne abfloss.

Zwischen den Brocken blinkte es. Edelsteine, wir waren überrascht. Jeder steckte sich eine Handvoll davon in die Taschen.» Carlos hielt in seinem Bericht inne und zog einige Steine hervor.

Von Edelsteinen habe ich wenig Ahnung. Ihre Zahl, Größe und die Vielfalt beeindruckten mich. Mein Kommentar, dass wir wenigsten eine kleine Beute mit heimbringen, weckte wenig Verständnis. Ich weiß, es ist zynisch, obwohl jede Beute ist nach den Gesetzen der Bruderschaft zu teilen.

«*Eine Zeitlang waren wir abgelenkt*», entschuldigte sich Carlos, «*dann folgten wir dem Rinnsal am Boden und gelangten zu einer Reihe dampfender Kessel. Davor standen Körbe mit blinkenden Steinen und darüber verlief ein Gewirr aus Rohren. Erneut griffen wir zu und durchsuchten die Haufen nach besonderen Stücken, bis Jin stutzte und die Ausbeute genauer untersuchte. Erschro-*

cken schlug er dem Nächstbesten die Steine aus der Hand. ‹Blutsteine›, rief er und erläuterte seinen Verdacht: Die Steine könnten verunreinigt sein. Er habe in der Pagode Schriften gefunden, die ihre Wirkungen beschrieben. Entsetzt ließen einige die Steine fallen.

Wir hatten keine Zeit, weiter darüber zu reden, denn Lärm ließ uns in Deckung gehen. Vom anderen Ende der Halle kam uns ein vollbeladener Karren entgegen. Auf Henrys Zeichen hin verbargen wir uns hinter den Kesseln. Ein einzelne Gestalt schob das schwere Gerät. Obwohl verdreckt, erkannten wir ihn sofort. Es war Ross. Wir sprachen ihn an, aber er reagierte nicht. Wir hielten ihn fest und zerrten ihn von seinem Karren weg. Er schrie und geriet in Panik. Zuletzt träufelte ihm Hooker mit Gewalt das Elixier ein, das Jin gebraut hatte. Ross tobte und drei Männer waren notwendig, um ihn zu bändigen. Es dauerte, bis er aus seinem Albtraum erwachte.

Aber bevor Ross etwas sagen konnte, hielt man ihm den Mund zu, denn erneut waren Schritte zu hören. Erst leise, dann deutlich und begleitet von einem Schleifen. Wieder versteckten wir uns. Ein alter Mann näherte sich und zog einen Haufen Reisig hinter sich her. Er schien verärgert und führte Selbstgespräche, die keiner verstand. Die Zweige schob er unter einen Kessel. Prasselnd entzündete sich der Haufen. Er klopfte Rohre ab und prüfte Rinnen und Pfannen. Einige der Teile glänzten wie Gold, andere wie Silber. Sie waren glatt poliert und sorgsam vernietet. Jeweils mit einem leisen Ping perlten Tropfen aus den Abgängen und sammelten sich in Schalen darunter. Der Alte entleerte eine der Schalen in eine Phiole und prüfte sie sorgsam gegen das spärliche Licht.

Wir sahen, wie er von Schale zu Schale lief und den Inhalt begutachtete. Der Alte schien nichts zu ahnen und erschrak, als er mit Lara zusammenstieß. Zwei von uns griffen zu und zwangen ihn zu Boden. Er bettelte, man möge ihn nicht töten oder aus-

saugen. Da dies nicht geschah, nahm er die Hände vom Gesicht und blickte erstaunt unsere Übermacht an. Er wehrte sich nicht und man half ihm auf die Beine. Umständlich klopfte er seine Kleidung ab, während wir ihn umringten.

Es sei eine Verschwendung, ihn zu töten, flehte der Alte. Lebend sei er gewinnbringend, meinte er, während er sich ängstlich umblickte. Er kenne das Geheimnis des ewigen Lebens, flüsterte er und schwenkte als Beleg die Phiolen, die er zuletzt gefüllt hatte. Er sah uns der Reihe nach an, und erschrak, als er Jin entdeckte.

Er warf sich vor Jin zu Boden und sprach ihn als Admiral Ho Shen an. Er beteuerte, wie erfreut er sei, ihn bei bester Gesundheit anzutreffen. Wie er sehe, stehe Ho Shen weiterhin in der Gunst der Drachen. Möge er 1000 Jahre leben und so weiter. Er plapperte ohne Unterlass.

Jin ließ den Alten gewähren, bis dieser erschöpft nach Luft schnappte und nutzte die Pause im Redeschwall, um zu fragen, woher er ihn kenne. Der Alte lachte gespielt.

Er, Mi Dong, habe früher im Schatten Ma Bo´s dem Kaiser als Alchemist gedient, während Ho Shen im Lichte Heldentaten vollbrachte. Kein Wunder, dass der werte Admiral sich nicht mehr an ihn erinnere. Zum ersten Mal seien sie sich im Kunlun begegnet. Damals verband er ihm die Hand, nachdem Ma Bo ihn verletzt hatte.»

Carlos hielt in seinem Bericht inne, knabberte am Apfel und warf die Reste über Bord. Der Name Ma Bo verwirrte mich. Er fiel zum ersten Mal und Bockx schien ihn zu kennen. Er klärte uns auf und wir erfuhren, dass dieser Ma Bo vor langer Zeit Ho Shens Gegenspieler gewesen war. Offensichtlich gleicht Jin seinem Vorfahren Ho Shen und Mi Dong verwechselte die beiden.

«*Jin kam es nicht in den Sinn, Mi Dong aufzuklären*», so Carlos weiter. «*Er wies auf die Anlage und fragte nach dem Zweck. Mi Dong bückte sich und hob einen der Steine auf. Nur ein Edelstein, beschrieb er ihn abwer-*

tend, der Schmuck einer Dame. Essen kann man ihn nicht und als Waffe ist er in etwa so tauglich wie ein gewöhnlicher Kiesel. Selten ja, aber ansonsten nutzlos. Verächtlich warf er den Stein in den nächstbesten Kessel.

Mi Dong ließ es sich nicht nehmen weiter zu plappern: Anders sei es, wenn einer dieser Steine mit einem Drachen in Berührung kam, der Stein nimmt dann dessen Fluidum auf. Der werte Admiral Ho Shen, habe es bereits vor langer Zeit erkannt. Vollgesogen mit der Essenz eines Drachen ist so ein Stein ungleich bedeutender. Leider sei die Konzentration häufig gering und besitze nicht die volle Wirkung reinen Drachenblutes.

Etwas irritiere Mi Dong. Er wies auf Xhakas Brust, dort wo die Kette mit dem gelben Stein hing, und erklärte, ein Stein, der reichlich Drachenblut aufgesogen hat, mag auch als Talisman dienen. Er kniff die Augen zusammen und fragte, welche Gabe er wohl Xhaka verliehen habe.»

Ich muss gestehen, Xhakas Halskette habe ich als Zeichen seines Standes angesehen. Shiri, sein Schüler, trägt eine ähnliche Kette. Ich sah zu Shiri hinüber, der still Carlos Bericht gefolgt war. Er schob schützend seine Hand vor die Brust. Ich erinnerte mich, als wir ihn vor zwei Tagen an Deck zogen, hing dort ein Beutel. Unsere Blicke kreuzten sich und es war mir peinlich. Hoffentlich glaubt er nicht, dass ich ihm den Beutel abnehmen wollte.

Zum Glück setzte Ross den Bericht fort: «*Xhaka trat vor, entwand Mi Dong die Phiole, die er versteckt in der Hand hielt und reichte sie an Jin weiter. Sie enthielt eine schwarze Flüssigkeit, eine üble Tinktur, dessen bin ich mir sicher. Jin nahm die Phiole und verlangte Auskunft über deren Inhalt.*

Dong stotterte, es sei nur einer seiner vielen Versuch. Der Herr Admiral möge verzeihen, aber der Herr Admiral habe bereits in jungen Jahren seine Jugend bewahren können. Er selbst sei erst im hohen Alter in

den Genuss einer vergleichbaren Essenz gekommen. Sicherlich würde sich der Herr Admiral daran erinnern. Es war vor vielen Jahren, als er vor diesem Berg gegen Kou Feng kämpfte. Tage zuvor habe er zusammen mit Kou Feng und einer Hand voll Meuterern den grünen Drachen in einem Seitentunnel entdeckt. Der Drache war verletzt und versteinerte. Es war ein leichtes ihn festzusetzen. Sein Blut gab ihnen die Kraft, den Herrn Admiral zu vertreiben. Die Jugend zurückzugewinnen, gelang ihm nicht, oder noch nicht.»

Ich erinnere mich, Jin hatte vor wenigen Tagen in der Pagode von dem Kampf Ho Shens berichtet. Er hatte Aufzeichnungen darüber gefunden. Es war nach der zweiten Reise zu dieser Insel. Damals gingen die Mokis verloren und die Insulaner schlossen das Drachentor. Lara wollte Genaueres wissen, sie kannte die Geschichte nur aus der Sicht der Insulaner. Bockx klärte sie auf, bevor er Ross bat, weiter zu erzählen.

«Mi Dong gab zu, den Drachen seitdem als lebende Quelle genutzt zu haben. Sein Blut hatte beste Qualität und verlieh allen ein langes Leben. Leider landeten Jahre später Fremdlinge mit langen Nasen auf der Insel. Sie drangen bis zum Drachen vor und töteten ihn. Der Berg bebte und verschüttete den Drachen, wie auch die Eindringlinge.

Sie suchten lange nach dem Drachen. Sie fanden aber nur Reste von Drachenblut, das durch Klüfte in den Berg gedrungen war. Es hatte sich mit den Kristallen darin verbunden hatte. Viele Versuche unternahm er, Mi Dong, um das Blut zurückzugewinnen. Anfangs mit Pfannen und Tiegeln, aber Insekten und Spinnen suhlten sich in den Abfällen. Mit Folgen, die sich jeder selbst ausmalen kann. Letztendlich habe er diese Anlage gebaut, behauptete Mi Dong. Sichtlich stolz strich er über die Rohre. Viele Jahr und viele Versuche seien erforderlich gewesen, bis er alle Nebenwirkungen beherrschte. Wie der Herr Admiral wisse, wirkt Drachenblut häufig nur über einen Wirt, dessen Blut man trinkt. Dabei über-

tragen sich gelegentlich Eigenarten des Wirtes. Ein Trank verlieh sogar Flügel und es gäbe zuweilen Steine, die eine Träne eines Drachens in sich aufnahmen. Melancholie sei die Folge. Aber wehe, wenn einer der Steine mit Drachenspucke in Berührung kam, kicherte Dong. Dennoch, alle Tränke versprächen ein langes Leben und unbändige Stärke.

Seht selbst, prahlte Dong und drehte sich im Kreise: So ein Trank ist ein Jungbrunnen und man sollte ihn so früh wie möglich einnehmen.»

Ross schwieg und Carlos bestätigte, dass dieser Dong eine Natter sei und seine Worte reines Gift. «*Einige der Bruderschaft zeigten Interesse*», so Carlos, «*doch Jin trat dazwischen. Er wollte wissen, wieso Dong Angst habe, und was er mit dem Aussaugen meine. Ihm ständen doch so viele Essenzen zur Verfügung! Dong wurde verlegen und gestand: Ma Bo, euer Onkel, habe den Weg hierher gefunden!*»

Ma Bo, dieser Name fiel nicht zum ersten Mal. Bockx hatte uns bereits über ihn aufgeklärt und Kou Feng, ein weiterer Name, war Bockx ebenfalls geläufig. «*Kou Feng wird in den Schriften der Pagode häufig erwähnt*», erklärte er uns. «*Er stieg mit Ma Bo am Hofe des Kaisers auf und war der Mann für alle möglichen Gemeinheiten. Alle Schiffe gingen damals unter*», erinnerte sich Bockx und vermutete: «*Kou Feng und dieser Mi Dong waren über 100 Jahre hier auf der Nordhälfte der Insel von allem abgeschnitten. Dennoch muss Ma Bo jetzt diese Insel gefunden haben. Ich frage mich nur, wie?*»

Carlos stöhnte und meinte, er habe eine Vermutung: «*Hooker hatte den Auftrag, eine seltene Schildkrötenart zu finden. Er bekam den Auftrag von einem mysteriösen Mann mit Kutte. Nach all dem, was hier berichtet wird, kann dies nur Ma Bo gewesen sein. Mit dem roten Segler wird er in Hookers Kielwasser gefolgt sein. Dong berichtet, dass Ma Bo erst am Tag zuvor erschienen sei*», so Carlos weiter: «*also nachdem ihr den roten*

Segler in Brand geschossen habt. Laut Dong habe Ma Bo unter den Sklaven gewütet. Sein Durst sei unersättlich. Pest, Pocken und Cholera, fluchte Dong, in seinem Wahn sauge er alles in sich hinein! Anfangs habe er ihn nicht erkannt. Seine Gestalt steckte in dunklen Gewändern und eine Kapuze bedeckte das Gesicht. Ihn quälen die alten Geschichten, vermutete Mi Dong und Jin forderte ihn auf, das mit den alten Geschichten näher zu erläutern.

Ma Bo, so Dong, habe damals am Hofe des Kaisers erkannt, dass Ho Shen das Geheimnis der Unsterblichkeit kannte, er selbst aber nicht. Seine Erfolglosigkeit kostete ihn das Wohlwollen des Herschers. Dagegen sei Ho Shen unbedarft ins Zentrum der Macht gestolpert. Die Probe reinen Drachenblutes öffnete ihm alle Tore. Ma Bo war außer sich vor Wut.

Er, Mi Dong, hatte Zugang zu geheimen Schriften aus einem Kloster. Darunter vieles über die Drachen. Er galt daher als Experte. Der Kaiser übergab ihm das Drachenblut

und befahl, ihm daraus eine Essenz zuzubereiten. Es gelang.

Ma Bo fühlte sich übergangen, fügte Dong hinzu, und wie schnell Ma Bo mit dem Messer sei, wisse der Herr Admiral. Ma Bo habe ihm damals im Kunlun-Gebirge in die Hand gestochen und er, Mi Dong, habe die Wunde verbunden.

Ma Bo bedrohte ihn ebenfalls mit dem Messer. Er gab nach und ließ Ma Bo an den Zubereitungen teilhaben. Dabei zweigte Ma Bo Drachenblut für sich selbst ab. Nur, er vertrug es nicht! Wie in den Schriften des Klosters beschrieben, nutzte Ma Bo daher einen Umweg. Er trank das Blut von Tieren, denen er vorher Drachenblut verabreicht hatten. Es mag sein, dass darunter eine Fledermaus war. Wie auch immer, der Trank löste bei Ma Bo einen Blutrausch aus. Seitdem vertrug er kein Sonnenlicht und seinen Geschäften am Hof kam Ma Bo nur noch im Schatten nach. Er, Mi Dong, habe versucht, die Wirkung umzukehren. Es misslang und verbrauchte dabei den Rest des Drachenblutes.

Um sein Leiden vor dem Hof zu verbergen, gab Ma Bo vor, überfälligen Tribut einzutreiben. Er bestieg ein Schiff und segelte mit einer Flotte gegen Westen. Vorher ließ er das fehlende Drachenblut durch Quecksilber ersetzen. Der Verlust sollte erst viel später auffallen.

Ma Bo ging davon aus, dass der Kaiser Ho Shen auffordern würde, Ersatz zu beschaffen. Daher sollte er, Mi Dong, mit Kou Feng dem Admiral folgen, um den Standort der Insel in Erfahrung zu bringen. Kou Feng heuerte als Matrose an und er als Koch. Der Rest sei bekannt: Nach einer Meuterei setzten sie auf die Insel über und mischten sich unter die Arbeiter. Wie er schon erwähnt habe, fanden sie den Drachen, brauten ihre ersten Tränke und vertrieben den Herrn Admiral in den Süden. Seit dieser Zeit herrsche er und Kou Feng auf der Nordseite der Insel. Bis Ma Bo auftauchte. Ma Bo drohte, ihn auszusaugen, falls er ihm keine Linderung verschaffe. Dazu sei er hier in der Anlage. Und jetzt, nach so langen Jahren, tauche auch noch Admiral Ho Shen auf.

Jin hielt Dong die Phiole entgegen und fragte, was er genau damit vorhabe. Dong stutzte. Er schaute nicht auf die Phiole, sondern auf Jins Hand. ‹Keine Narbe›, flüsterte er entsetzt, ‹du bist nicht Ho Shen.› Er entriss Jin die Phiole und stürzte fluchend durch das Gewirr der Anlage.

Ich reagierte sofort und lief hinter Dong her. Der Alte kannte sich bestens aus und erreichte vor mir den Ausgang. Die Tür schlug zu. Bevor Dong sie verriegeln konnte, gelang es mir, sie aufzutreten. Ich sah Dongs verzweifelten Blick, stolperte aber über eine der Mumien, die im Dunkeln lag, und Dong entwischte meinem Zugriff. Wieder auf den Beinen, hastete ich hinterher. Dong schrie, dann blitzte etwas auf. Heißes, gleißendes Licht grub sich brennend in mein Gesicht und ich stürzte. Im Dunkeln kam ich wieder zu mir. Hände streckten sich mir entgegen und zogen mich hoch. Hooker war herbeigeeilt und forderte mich auf, seinem Finger zu folgen. Nichts!»

Carlos schwieg betroffen und Lara meinte: «*Es muss dieses Spiegelschild gewesen sein, das Carlos blendete. Aber es war nicht Dong. Ein Anderer lauerte im Dunkeln. Ich habe einen Pfeil in dessen Richtung geschossen.*»

Ich hatte schon einiges über das Schild gehört, doch Lara wusste Genaueres: «*Das Spiegelschild stammt aus dem Besitz meiner Vorfahren und verschwand auf ungeklärte Weise. Vor wenigen Tagen entdeckte Elena das Schild in einer Hütte oben am Krater und nahm es mit. Jetzt taucht es im Ascheberg wieder auf. Elenas Mutter war außer sich, denn das Schild war zeitgleich mit ihrer Tochter verschwunden.*»

«*Hooker bemühte sich, Carlos wieder auf die Beine zu bringen*», so Ross weiter. «*Er vermutete, dass Carlos sein Augenlicht so schnell nicht wieder erlangen würde. Für ein Weiterkommen unter Tage war Carlos ebenso hinderlich wie die beiden Mokis, die sie zuvor befreit hatten. Carlos sollte daher*

zurück zum Schiff gebracht werden. Ich bot mich dafür an und übernahm die Aufgabe, die drei hinaus zu führen. Nosh-Nosh schloss sich uns an, er fühlte sich unter Tage unwohl. Vor dem Portal stoben die Mokis davon. Es gab keinen Anlass, ihnen nachzujagen.

Carlos war erschöpft und verärgert über seine Hilflosigkeit. Er brauchte eine Pause und erst gegen Mittag durchquerten wir den Bambuswald, der zum Ankerplatz führte. Der Wind drehte, es wurde dunkel und zu allem Übel bebte die Erde. Erderschütterungen gab es regelmäßig, aber diesmal war es anders. Es zog uns den Boden unter den Füßen weg und wollte nicht enden. Vor dem Lager überraschte uns eine Welle, die landeinwärts schoss und Geröll, Gestrüpp und Bäume mit sich führte. Wir brachten uns in Sicherheit, bis sich das Wasser zurückzog und verebbte. Das Lager war verschwunden und das Schiff sichteten wir in der Ferne auf dem Meer. Im Norden loderte eine Flamme in einer gewaltigen Rauchsäule.

Vulkanenausbrüche waren mir neu und an Land fühlte ich mich schutzlos und suchte nach einem Ausweg. Die Wellen hatten Holz von Hookers Bar und einige Bäume wie ein Floss am Strand aufgetürmt. Mir wurde klar, dass dies die Chance war, um zum Schiff zu gelangen. Notdürftig band ich die Teile zusammen. Carlos war keine Hilfe und allein vermochte ich das Floss nicht in die Flut zu schieben. Zum Glück tauchte Shiri mit Lara auf. Gemeinsam zogen wir das Floss ins freie Wasser. Wir hofften, das Schiff zügig zu erreichen und hatten weder Proviant noch Wasser dabei. Die Strömung trieb uns hinter dem Schiff her und wir versuchten, mit Brettern näher heran zu rudern. Es wurde Tag und wieder Nacht. Die Mastspitze verloren wir nie aus den Augen, bis Taio unser Floss entdeckte.»

Bockx brachte ein eilig zusammengewürfeltes Abendessen. Es war Zeit und die Erzähler müde und erschöpft. Der Wind flachte ab und die ‹Charon› trieb mit der Strömung. Es wurde still und ich zog mich

in die Kajüte zurück. Ich brauchte Ruhe, um über das Erzählte nachzudenken. Es ist verwirrend und ich kann oder ich will nicht alles nachvollziehen. Dennoch fühle ich mich verpflichtet, es erst einmal ohne einen eigenen Kommentar nieder zu schreiben.

Heute ist Freitag und unser vierter Tag auf See. Wir haben keine Verluste zu beklagen und die Nacht verlief ohne Probleme. Die Strömung und der Wind haben uns weiter nach Nordosten getrieben. Gegen morgen versuchte Nathan, die Position zu bestimmen. Demnach haben wir mächtig Fahrt gemacht und den Äquator überschritten.

Shiri hatte den ganzen Tag geschwiegen. Es schien, als sträube er sich, etwas zur Klärung beizutragen, obwohl uns seine Geschichte brennend interessierte. Zusammen mit Jarebo war er über den See in den Osten vorgestoßen, um die Entführer einzuholen. Er braucht etwas Ruhe,

glaube ich. Leider ist er nicht meine einzige Sorge.

Der Himmel hatte sich zugezogen und Nathan warnte vor einem Wetterumschwung. Alte Seebären wie er spüren solche Veränderungen in den Knochen. Carlos zog mich am frühen Morgen zur Seite. Er wollte wissen, wohin wir mit der ‹Charon› treiben. Wir waren nie richtige Freunde gewesen, dennoch fühlte ich mich jetzt für ihn verantwortlich. «*Die Meeresströmung bestimmt unseren Kurs. Werden wir nicht vorher aufgegriffen, landen wir irgendwo im Osten.*» Meine Auskunft reichte ihm nicht, er wollte Genaueres wissen. «*Neuspanien*», vermutete ich, «*hoffentlich nicht California.*» Er kannte das Land nicht. Ich erzählte ihm von dem Versuch der Spanier, dort eine Kolonie zu gründen. Menschen, die unliebsam oder entbehrlich waren, wurden dorthin deportiert und vergessen. Es gibt dort nur ein paar Siedlungen, ansonsten ist California menschenleer. Genauso gut hätte man die Siedler gleich begraben können, bemerkte

ich leichtfertig. Carlos schien es zu beunruhigen und er bestürmte mich mit Fragen. Ich hatte keine Antwort, die ihm gefiel und das wenige, was ich von seinem Gebrabbel verstand, war «*Clara*».

Was soll ich mit Carlos anfangen, falls er sein Augenlicht nicht wieder erlangt? Ein Gedanke, der mir vorher nie in den Sinn gekommen wäre. Dafür hatten wir bisher einen Kapitän. Ich sehe mich nicht in dieser Rolle.

Unsere Vorräte sind zum Glück üppig, wir aber weit von jeder Zivilisation entfernt. Es könnte Wochen dauern, bis wir irgendwo angetrieben werden. Eine kleine Hoffnung bleibt. Es ist möglich, dass Jarebos Vater mit der ‹Black Maiden› noch hier in der Gegend kreuzt. Entdeckt er uns zeitig, haben wir eine Chance, die Insel gemeinsam wiederzufinden und den Rest der Mannschaft aufzusammeln.

Am Nachmittag setzten wir uns wieder zusammen. Taio hatte den ganzen Rumpf untersucht. Er stank nach Pech und Carlos

bat ihn, sich nach Luv zu setzen. Shiri schien erholt und jeder wartete auf seinen Bericht.

«*Es ist traurig, aber wahr*», stöhnte er. Keiner ahnte, was er meinte, dennoch nickten wir zustimmend. Er fand, es sei das Beste, mit ‹Elenas Entführung› anzufangen. Genauer ab dem Zeitpunkt, an dem Jarebo und er auf der anderen Seite des Sees die Verfolgung aufnahmen: «*Butch war dabei. Schnell fand er die Spur und wir verloren keine Zeit. Der Vorsprung betrug nach unserer Schätzung ein paar Stunden. Wir vermochten die Entführer bis zum Abend nicht einzuholen. Daher suchten wir einen Unterschlupf und als die Sonne im Osten aufging, waren wir bereits wieder unterwegs. Leider schien sich der Abstand zu den Entführern nicht zu verringern. Irgendetwas trieb sie zur Eile an!*

Die Landschaft änderte sich und die Fährte stieg stetig aufwärts den Osthang des Kraters hinauf. Überall Geröll, Kakteen und Gestrüpp, das den Fußweg erschwerte. Der

Vulkan, der vor langer Zeit hier gewütete hatte, hatte gewaltige Steinkolosse ausgespuckt. Regenwasser hatte den brüchigen Hang aufgerissen und tiefe Schluchten versperrten den Weg. Es war anstrengend.

Zum Glück verlor Butch auch auf felsigem Untergrund nie die Fährte. Angetrieben durch seine Nase, eilten wir weiter. Unser Plan war es, die Entführer noch vor der nächsten Nacht einzuholen. Gegen Abend führte die Fährte uns wieder den Krater hinunter. Ein kleines Waldstück trennte uns von einem weiteren Vulkankegel. Wildtiere kreuzten unsere Strecke, so dass Butch Schwierigkeiten bekam, der Spur zu folgen. Und dann kam die Dunkelheit schneller als erwartet. Es war unmöglich, bei diesem Licht weiter zu laufen. Enttäuscht suchten wir Unterschlupf für eine weitere Nacht. Hinter einem Felsen vermuteten wir eine Höhle. Erschöpft von der Hatz hielten wir davor inne. Butch knurrte, was nicht ungewöhnlich war, irgendetwas witterte er ständig, und wir hatten uns daran gewöhnt, nicht gleich verängstigt zu reagieren.

Ein leises Grollen schreckte uns auf und eine Staubwolke wälzte sich aus der Höhle. Heftig prustend stolperte uns ein Vierbeiner entgegen und landete in Jarebos Armen. Beide stürzten, kamen aber schnell wieder auf die Beine. Es war ein Moki, staubig und mit einer Kappe auf dem Kopf. Hastig rückte er diese zurecht. Erschrocken griff Jarebo zu seinem Schwert. Der Moki wich zurück und hob einen Stab.

Jarebo war empört und wollte wissen, was er mit dem Stab anfangen wolle. Er sei bloß ein Moki, antwortete der Staubige und schlug Jarebos Schwert zur Seite. Jarebo grinste und steckte das Schwert weg. Dann schüttelte er den Staub aus seinem Umhang und bat um eine Erklärung. Was will der junge Krieger denn hören, fragte der Moki und äffte Jarebos Tonfall nach: Die Wahrheit oder eine Ausrede? So eine Wahrheit sei kein simpel Ding, beschied der Moki weiter, und er hoffe, die eiligen Krieger haben genügend Zeit. Wahrheit brauche Geduld, ist kompliziert, über lange Strecken holprig und langweilig, belehrte er uns. Dagegen verkürzen

glatte, schnelle Ausreden ungemein. Jarebo stimmte dem vierbeinigen Philosophen zu und fragte nach einer sicheren Bleibe. Der Moki wies auf das Loch, aus dem er soeben gesprungen war, und lud uns mit einer großzügigen Geste ein. Der Staub hatte sich verzogen und wir folgten ihm in die Dunkelheit. Wie sich herausstellte, war Alvin, wie er sich nannte, Besitzer der Höhle. Er bestand auf einem kurzen Al und lud uns zu einem bescheidenen Mahl ein.»

Es war das erste Mal seit Tagen, dass ich Shiri lächeln sah. Anscheinend war ihm Al in bester Erinnerung geblieben. Ich fand es bemerkenswert, dass dieser Al sprechen konnte, und um Shiri nicht zu unterbrechen, hakte ich nicht nach.

«Schnell hatten wir uns an das schummrige Licht der Kienspäne gewöhnt und Al bot uns Früchte an. Während wir uns bedienten, plapperte Al weiter: Er sei als junger Moki in Gefangenschaft geraten. Männer verschleppten ihn hier in den Berg, dem Kegel

im Norden. Sie führten an ihm und anderen Wesen Versuche durch, qualvolle Torturen, die viele verunstalteten. Zum Glück sei er glimpflich davon gekommen. Er hob seine Kappe und ein Bündel schwungvoller Federn statt borstiger Haare bedeckte seinen Kopf. Dann zeigte er uns seinen Rücken, wo sich anstelle eines Felles ein Panzer aus Schuppen befand.

Für weitere Versuche war er nicht mehr zu gebrauchen, erklärte er uns. Stattdessen übergab man ihn der Küche. Der Koch fand ihn zu mager für eine Suppe. Anstatt ihn wie ein Huhn zu braten oder wie einen Esel zu Salami zu verarbeiten, durfte er in der Küche aushelfen. Ein nützlicher Umstand: Er erwarb allerlei Kenntnisse, erlernte Sprache und erlangte Einblick in viele Geheimnisse. Ein Labyrinth durchziehe den Ascheberg, berichtete Al, mit unzähligen Gängen, die Generationen von Sklaven in den Kegel gehauen hatten. Viele Gänge und Decken seien instabil. Beherrscht werde diese kleine Welt von Mister Feng und Mister Dong.

Eines Tages verschwand der Koch und keiner kümmerte sich darum. Ob er auf der Suche nach Pilzen verschüttet wurde, wisse er nicht, aber es läge nahe. Niemand beachtete Al und unbehelligt verließ er den Berg. Zu den Mokis zog es ihn nicht zurück, sein Äußeres hielt ihn davon ab. Seitdem lebte er in der Höhle an der südlichen Flanke des Bergers. Er sei nicht der Erste, der dieses Domizil bewohne, einige seiner Vorgänger haben sich sogar in Wandbildern verewigt. Stolz zeigte er uns die Kunstwerke. Beim Abdruck einer Hand hielt er inne und legte seine Hand über die Signatur. Nur der Daumen wich ab. An dieser Stelle habe er sich den Rücken gekratzt, meinte er, da seine Schuppen ständig jucken. Ein Teil der Wand habe nachgegeben, erläuterte er uns sein Missgeschick. Um Luft zu schnappen, sei er raus gestürmt und Jarebo in die Arme gelaufen. Jetzt klaffe unterhalb des Handabdruckes ein Loch und das Bild darunter sei beschädigt, es habe eine Kampfszenen gezeigt. Stolz verkündete er, wie schwierig es für einen Vierbeiner sei, solche Posen nach-

zustellen. Mit einem Schrei sprang er vor. Jarebo lachte über die Verrenkungen und parierte seinen Angriff. Erschrocken wich der Moki zurück. Dabei traf sein Hinterteil die Wand genau an der Stelle, die er bereits vorher geschwächt hatte. Die Wand bröckelte und hinterließ eine größere Lücke. Al hielt erstaunt inne und betrachtete kopfschüttelnd den Schaden.

Er fragte uns, was uns in die Gegend führe. Es gab keinen Sinn, ihm etwas zu verheimlichen. Zudem brauchten wir Hilfe und so erzählten wir von Elenas Entführung. Erregt unterbrach Al unsere Ausführungen: Er habe vor kurzem drei Männer gesehen, die ein Bündel trugen. Sie seien im hinteren Eingang verschwunden. Wie im Westen, gäbe es im Osten einen Zugang zum Berg. Ob es sich um die Gesuchten handele, wisse er nicht. Viele Waren werden von den hier draußen Lebenden zum Tauschen in den Berg geschleppt. Er selbst nutze den Eingang. Einmal untertage, sei es in der Regel schwer, den Verbleib von Waren zurück zu verfolgen. Handele es sich aber um eine junge Frau,

eine äußerst seltene Ware, wird sie ohne Zweifel bei Mister Feng und Mister Dong landen.

Jarebo drängte zum Aufbruch, aber Al hielt uns zurück. Es sei nicht schlau, denn der Zugang würde bewacht, meinte er. Erst spät nach Mitternacht, wenn alle schlafen, gäbe es eine Chance. Unterdessen hatte Butch die Höhle untersucht. Er schnüffelte lange und sorgfältig an dem Loch in der Wand, das Al geschlagen hatte. Dann fing er zu graben an. Rufen half nicht, im Gegenteil, es spornte ihn an. Al gesellte sich dazu und steckte ebenfalls seine Nase in die Öffnung. Es rieche nach Pilzen, meinte er. Er kenne den Geruch, es sei eine begehrte Sorte. Sie wachsen in verzweigten Höhlen und Riesenameisen bewachen die Plizkolonien.

Möglich, dass dies ein geheimer Zugang ist, vermutete der Moki, und es war keine Kampfszene, die das Bild darstellen sollte, sondern ein Hinweis oder Anleitung, die Mauer hier einzuschlagen. Wir entzündeten eine Handvoll Kienspäne und weiteten die Öffnung. Der Gang dahinter war groß genug

um hindurch zu kriechen. Nach wenigen Metern gab der Boden nach und ich stürzte in einen Raum. Ich suchte verzweifelt Halt und hielt mich an einer Stange fest. Zumindest glaubte ich zunächst, dass es eine Stange sei. Leider rutschte ich weiter nach unten und krachte auf den Boden.

Jarebo half mir auf die Füße und blies auf seinen glimmenden Span, bis dieser hell aufleuchtete. Der Raum war niedrig und an der Wand lehnte ein Skelett. Ich hatte ihm eine Lanze entrissen und am Schaft hingen noch die Knochen der Hand. Erschrocken ließ ich beides fallen. Al hob die Lanze auf, schlug damit gegen seinen Stab und die Hand fiel ab. Er drückte mir die Lanze in die Hand und meinte, sie sei als Waffe bestens geeignet. Ich wirbelte die Lanze umher und streifte dabei die Decke. Funken sprühten und ein Stein fiel herab. Er blieb wie ein Würfel in der Knochenhand liegen. Ich hob ihn auf und rieb ihn am meinem Ärmel, bis er blinkte.»

Alle Augen waren auf Shiri gerichtet, er griff in den Beutel, der an seiner Brust hing und holte zwei Steine hervor. «*Seht selbst*», bot er uns an. Einer der Steine leuchteten dunkelgrün, der andere war gelb. «*Den Gelben habe ich von meinem Meister*», klärte uns Shiri auf und kam Fragen zuvor. Alle musterten die Steine und wogen sie in den Händen. Ich traute mich nicht, sie anzufassen oder für die Bruderschaft zu fordern. Ich wollte nicht wieder einen Fehler machen.

«*Die Knochen der Hand steckte ich wieder zurück, wo sie hingehörten*», berichtete Shiri. «*Dabei flackerten Schatten um das Gerippe und bannten meinen Blick. Ich sah Bilder, Visionen aus der Vergangenheit: einen Krieger in blendender Rüstung, umhüllt von einem weißen Gewand. Bunte Banner flatterten von festen Zinnen. Er kniete nieder und empfing die Waffe aus der Hand eines ehrwürdigen Greises. Dann sah ich ihn durch Wüsten wandern und Meere überqueren. Er wurde älter, mager und sein*

Gewand verschliss. Die Rüstung setzte Rost an, Teile lösten sich und gingen verloren. Zum Schluss sah ich ihn gegen einen Drachen kämpfen. Er starb und wurde zu dem Skelett, das an der Wand lehnte.

Es ist nicht leicht zu erklären, aber es war so, als habe mir der Tote die Lanze anvertraut und ich sei damit eine Verpflichtung eingegangen! Sorgfältig untersuchte ich die Waffe. Wie ich es in der Vision gesehen hatte, war die Spitze gespalten. Ich schloss meine Hand um die Lanzenspitze, sie war scharfkantig und verletzte mich. Ein Tropfen meines Blutes drang in den Spalt und verschloss diesen. Daraufhin stürzte das Gerippe in sich zusammen.»

Shiri verstummte und schaute zurück, dorthin, wo wir alle die Insel vermuteten. «*Das war doch nicht alles*», meinte Lara. «*Nein*», flüsterte Shiri. «*Einst verlieh mir mein Meister mit dem gelben Stein eine Ahnung von der Zukunft. Seit ich den grünen Stein an mich genommen habe, ist alles anders. Diese Schatten*», stöhnte Shiri,

«sind neu, sie überwältigen mich. Es sind Erinnerungen, die sich als Schleier um Lebende, wie Tote legen. Je heftiger, desto dunkler, und die grausamen überdecken alles.»

Unbehagen regte sich in mir und ich traute mich nicht, Shiri anzuschauen. Ich habe auch eine Vergangenheit und will nicht, dass jemand davon Kenntnis erlangt. Zu meinem Glück berichtete Shiri weiter.

«Al hatte recht, es war ein geheimer Gang und eine Abkürzung», bestätigte Shiri, *«sie führte uns an Knochen vorbei. Sicherlich stammten sie von einem Drachen, und es gab Reste von Schatten, die um ihn woben und mich erschaudern ließen. Jarebo ging voran und zog mich von dem Gerippe fort. Die Höhle endete in einem verwinkelten Durchgang, der zu einer Pilzkolonie führte. Die Pilze schimmerten in der Dunkelheit. Anscheinend gedeihen sie hier besonders gut. Vieleicht liegt es daran, dass der Boden noch mit dem Blut des Drachen getränkt ist.*

Wir mieden die Pilzbestände, um nicht den Riesenameisen in die Quere zu kommen. Am Ende fanden wir einen Durchgang. Wir löschten unsere Kienspäne und krochen hindurch. Vor uns erstreckte sich eine Halle, die sich von unserer Position aus gut überblicken ließ. Sie war aus erstarrter Lava herausgebrochen und massive Basaltsäulen stützen die Decke. In der Mitte stand ein Thron und Leichen lagen umher. Ausgesaugte Mumien, wie Carlos sie bereits beschrieben hatte. Larsen und seine Kumpel waren darunter, aber Elena entdeckten wir nicht. Auf dem Thron saß eine Gestalt, tief in eine Kutte gehüllt. Eine Kapuze verdunkelte sein Gesicht und nur die knochigen Fingerspitzen ragten aus den Ärmeln. Nebel umhüllte die Gestalt mit dem Schleier einer dunklen Vergangenheit. Er hielt eine Kette in seiner Linken, an der er zuweilen zog. Ein Arm wurde hinter dem Thron sichtbar, aber es war nicht klar, zu wem er gehörte.

Vorsichtig schlichen wir näher und mein Unbehagen wuchs mit jedem Schritt. Ich drückte den Beutel mit den Steinen fest an

meine Brust, so, als suchte ich Halt. Mein Herz schlug wild und ich versuchte den Nebel, der von der Gestalt auf dem Thron ausging, zu durchdringen. Nichts, nur ein Schatten, so tief und dunkel, dass er mich verschlang.

Er riss mich fort, in eine Zeit, lange vor der meinigen und ich fand mich wieder im Körper eines jungen, aufstrebenden Beamten. Ich schaute durch seine Augen und man nannte ihn Ma Bo. Er stand im Dienst eines Prinzen und stieg mit ihm auf. Er besiegte viele Feinde und ebnete dem Prinzen so den Weg zur Krönung. Zuletzt fiel er in Ungnade. Der Verlust seiner Macht war unerträglich und Rache trieb ihn an. Die Rache misslang und das Licht schmerzte ihn seitdem, es schien ihn zu verzehren. Nachts quälte ihn ein unstillbares Verlangen nach den Säften des Lebens und kein Arzt kannte eine Linderung. Er verließ den Hof und wandelte nur noch in der Dunkelheit. Nie hielt er sich lange an einem Ort auf, noch pflegte er Freundschaften.

Verzweiflung trieb ihn nach Westen. Er suchte Wissen über seine Krankheit und folgte jeder Legende. So verschlug es ihn auf eine Insel, die wie ein Halbmond geformt war. Ein Vulkan hatte hier einst eine blühende Kultur vernichtet und unter meterhoher Asche begraben. Er grub und fand einen Tempel. Alles war verbrannt, nur die Schrift auf den Steinen hatte überdauert.

Durch die Augen Ma Bos sah ich, was dort eingeritzt stand: Einst schuf Edda zweierlei Wesen. Einem gab sie Kraft, Wissen, Macht und die Unsterblichkeit, dem Zweiten Begierde, Liebe, Schönheit und deren Vergänglichkeit. Die Ersten verharrten in ihrer Vollkommenheit, doch Letztere suchten ihre Mängel zu verbergen: Sie mehrten sich, um den Tod zu überlisten, nutzten Schrift und Sprache, um erworbenes Wissen zu erhalten. Und in der kurzen Zeitspanne ihres Daseins rangen sie um Macht und Liebe. Dabei lernten sie, ihren Schmerz über Tod und Verlust in Lieder oder Bilder zu bannen.

Doch beide Wesen neideten einander: die einen wegen Liebe und Leidenschaften und die anderen wegen eines Lebens ohne Tod und Alter. Erst stritten sie miteinander, dann einigten sie sich und schufen ein gemeinsames Wesen. Jeder gab das, was er für sein Bestes hielt.

Das neue Wesen wuchs, doch Liebe gebar Eifersucht und Wissen schuf Hass. Die Kraft aber wandelte sich in zerstörerische Wut und niemand vermochte das Wesen zu bändigen. Daher ersannen sie eine List: Sie schürten Eifersucht und blind vor Wut stolperte das Wesen in eine Falle. Sie sperrten es in ein Verlies, tief im Innern der Erde. Wehe dem, stand in Stein gemeißelt, wehe dem, der es wieder freilässt.

Ma Bo wurde klar, dass es ihm ähnlich erging: keiner widerstand seiner Kraft, obwohl sein Körper verfiel. Nur Blut hielt diesen Verfall auf. Seine Gier danach war unersättlich und die Einsamkeit, die ihn umgab, wurde von Nacht zu Nacht unerträg-

licher. Er sehnte sich nach Liebe oder nach Verständnis.

In der Hoffnung, einen Gefährten zu finden, forschte Ma Bo weiter. Er grub und sprengte massiven Stein, bis er ein Labyrinth fand, an dessen Ende ein Gitter den Weg versperrte. Ein Tor stand offen und eine zerborstene Kette lag davor. Sie zerfiel in seiner Hand und nur ein Stein blieb übrig. Ein schwarzer Stein mit silbrigen Einschlüssen. Er war zweigeteilt und Worte darauf graviert: Gebunden bis zum Ende der Zeit, bis nur noch Staub und Sand verbleibt. Was der Stein auch immer gebunden hatte, es war fort. So leer wie den Kerker empfand Ma Bo sein Dasein, es drohte ihn zu Staub zu zerreiben. Mit Neid erinnerte sich Ma Bo an Ho Shen. Das Schicksal hatte ihm Liebe und das Herzblut eines Drachens ein langes Leben zugeteilt. Er dagegen war leer ausgegangen. Er verließ den Kerker und nahm den zweigeteilten Stein mit. Draußen versuchte er den Stein zusammenzufügen, doch die zwei Hälften wehrten sich in seiner Hand, sie widerstrebten einander.»

Mürrisch unterbrach Nathan den Bericht: «*Müssen wir jetzt diesen Ma Bo bedauern?*» Alle nickten und ich glaube, keiner hier auf der ‹Charon› hatte einen Funken Verständnis für diesen Herrn Ma Bo. Uns war klar, dass Ma Bo und der Mann in der Kutte ein und dieselbe Person sein mussten. Bockx erinnerte daran, dass Jarebo außer Butch keine Seele auf dem roten Segler angetroffen hatte. «*Es war Tag und Jarebo hatte Glück*», meinte Ross, «*denn dieser Ma Bo verträgt kein Licht.*» Taio ließ ebenfalls nicht locker und erinnerte an die vielen Mumien, Ma Bos Opfer. Er vermutete, dass Butch zwecks späteren Verzehrs an Bord war, bevor Jarebo ihn aus dem Käfig rettete.

Shiri bat um Geduld und fuhr fort, wo er unterbrochen worden war: «*Jarebo weckte mich aus meiner Starre und zerrten mich hinter eine Säule. Ich zitterte und fror. Al war ebenfalls besorgt und meinte, ich sei nur für einen kurzen Augenblick einer Vision erlegen. Für mich aber war es eine Ewigkeit.*

Eine Ewigkeit, wie die zwischen zwei Atemzügen. Man verharrt, während die Welt sich unentwegt weiter dreht. Oder man ist wie ein Felsen, der am Fluss liegt. Wasser fließt vorbei und Wolken ziehen ihre Bahnen. Man rührt sich nicht, auch wenn Zeitalter vergehen und nur die Erinnerungen bleiben.»

Eine kurze Pause entstand und wir sahen uns fragend an. Ich war mir nicht sicher, ob jemand Shiri verstanden hatte.

Shiri starrte in den Himmel, an den Maststümpfen hinauf zu den Wolkenfetzen, die eilig vorbei zogen. Dann erzählte er weiter: «*Es waren Ma Bos Erinnerungen. Sie sind schwer zu durchdringen, düster, schmutzig und schuldbeladen. Schon früh war es Ma Bo gelungen, anderen seine Wünsche aufzudrängen. Getrieben von der Suche nach Linderung zog es ihn in den Norden. Dort wo der Wind Eis mit sich führt und der Atem gefriert, lebten die Meister der Beschwörung und Hexerei. Sie unterrichteten ihn in ihren Künsten.*

Nur Metall, Stein und Wasser widerstand ihm, wie die Zeit. Sie zehrte an ihm. Er suchte und fand im heißen Sand des Südens einen Kundigen gegen die Vergänglichkeit des Fleisches. Dort in der Wüste, zwischen Pyramiden, hatte er eine Hütte, in der er sein altes Handwerk betrieb. Er rieb Ma Bo mit Öl und Salben ein und umwickelte ihn mit Binden. Damit die Enden halten, beschwor er den Stein aus dem Kerker neu und fügte beide Hälften zusammen. Seither trägt Ma Bo diese Binden und darüber eine Kutte. Dennoch schrumpft und trocknet er aus. Er braucht ständig frische Körpersäfte, andernfalls bleibt nur ein Haufen Lumpen und Staub von ihm übrig. Es mag sein, dass Jarebo ihn auf dem roten Segler übersah. Es war hell, als er das Schiff untersuchte. Wäre er in der Nacht an Deck gewesen, Ma Bo hätte ihn sicher ausgesaugt. Er lässt niemanden aus. Selbst die Meister der Beschwörungen und den Kundigen der Balsamierung verschonte er nicht.»

Zugegeben, ich war irritiert, denn die Logik war verblüffend. Ich schüttelte mich bei dem Gedanken an ein Wesen, das sich von den Säften der Lebenden ernährt. Ich konnte es nicht glaube, beließ es einstweilen dabei und erkundigte mich bei Shiri nach Elenas Verbleib.

«*Sie war nicht unter den Mumien*», beruhigte mich Shiri, «*aber wartet ab. Al kannte die Halle und nach seinen Beschreibungen endete sie vor einer Kristallhöhle: Einer Legende nach, so Al, soll in ihr einst ein Drache gehaust haben. Al empfahl, dort nach Elena zu suchen.*

Wir wollten uns an Ma Bo vorbeischleichen, als links von uns ein Tor aufgerissen wurde. Zwei Gestalten stürmten hindurch und verriegelten eiligst hinter sich das Tor. Der Eine, ein Dicker, sei Mister Feng flüssterte Al uns zu. Er sei der Chef hier unter Tage. Ein Pfeil steckte in seiner breiten, behaarten Schulter. Der andere, Mister Dong, wie uns Al aufklärte, stützte ihn. Wütend warf Feng das

Spiegelschild weg und schleppte sich weiter.»

«*Mein Pfeil hatte also Kou Feng getroffen*», stellte Lara überrascht fest, «*ich habe schon vermutet, das es nicht Dong war.*» Sie erzählte, wie sie nach Carlos Sturz hinter Mi Dong her rannte, der aber in der Dunkelheit verschwand. Sie zielte auf ein Licht und ein Schrei bewies, dass sie getroffen hatte. Danach lief sie zu Carlos zurück und sah, was das Schild angerichtet hatte.

Shiri nickte: «So *wird es gewesen sein.*» Er nahm sich Zeit, schloss die Augen und versuchte mit seinen Händen den Vorfällen in der Halle eine Form zu geben. «*Sie stritten! Es ging um den Pfeil und Dong wollte Feng verarzten. Doch Ma Bo sprang auf und drängte sich ungeduldig dazwischen. Seine Wut umgab ihn wie eine dunkle Wolke. Stetig dehnte sie sich aus, um den Dicken wie eine Krake zu umschließen.*

Feng sackte in sich zusammen, während Ma Bo zusehends dessen massive Gestalt annahm. Die Kutte gab das Gesicht kurzzeitig frei. Hart und kantig waren die Züge, wie die eines Mannes im besten Alter. Nur für einen kurzen Augenblick, dann fiel das Gesicht wieder zusammen und versank im Schatten der Kutte.

Erschrocken wich Dong zurück und stolperte. Ma Bo schrie ihn an und drängte ihn vorauszugehen. Doch Dong zögerte, bis Ma Bo seine Faust ballte. Eingeschüchtert setzte sich der Kleine in Bewegung. Ma Bo riss an der Kette, die er noch in der Hand hielt und hinter dem Thron torkelte Elena hervor. Erregt stürmte Jarebo los. Al hielt ihn fest und ich verschloss ihm den Mund. Lange genug, bis Ma Bo, Elena und Dong die Kristallhöhle erreichten und darin verschwanden. Jarebo wollte nicht nachgeben, strampelte mit den Beinen und warf mich um. Unter dem Versprechen, sich zu beruhigen, gab Al ihn endlich frei. Gemeinsam schlichen Al und Jarebo im Schutz der Säulen hinterher, Butch folgte ihm mit Abstand. Ich blieb

am Boden zurück und betrachtete Fengs leblose Hülle.

Wieder waren es Schatten, die meine Aufmerksamkeit banden. Sie waberten um Fengs Reste und nahmen groteske Formen an. Ich stand auf und näherte mich der Leiche. Die Schatten waren vielfältig, Erinnerung und Ängste, die sich entwirren. Es ist möglich, dass sie sich auflösten oder meine neue Gabe versagte. Sei es drum, ich zog den Pfeil aus Fengs Schulter und die Leiche fiel in sich zusammen. Zurück blieb ein Haufen Staub, umhüllt von Lumpen. Erschrocken ließ ich den Pfeil fallen und schloss zu den Anderen auf.

Geräusche drangen aus der Kristallhöhle. Jarebo, Al und Butch waren unweit hinter einem Stein in Deckung gegangen und ich versteckte mich ebenfalls. Zunächst klang es wie ein Kichern, das sich dann in ein nach Luft schnappendes Gebrüll steigerte. Elena kam aus der Höhle und zog Ma Bo und Mi Dong hinter sich her. Sie schien betrunken. Die Augen waren dunkel unterlaufen und die Haare rankten sich um ihren

Kopf, wie ein Nest aus Schlangen. Jarebo eilte auf sie zu und zog sie weg. Sie wehrte sich, riss sich los, fluchte und schimpfte, bis Jarebo zurückwich.»

Shiri schüttelte den Kopf: «*Glaubt mir, ein Seemann wäre bei ihren Worten erblasst. Elena schäumte vor Wut und Jarebo erhob Vorwürfe gegen Ma Bo. Ich fürchtete, Ma Bos Schatten würde Jarebo anspringen, wie er es bei Feng getan hatte. Doch Jarebo hatte sein Schwert gezogen. Erstaunlich, Ma Bo wich vor dem silbrigen Glanz der Klinge zurück. Er zischte, seine Hände formten sich zu einer Beschwörung und Butch wand sich gequält vom Fluch, der ihn traf. Es war grauenvoll. Butch wehrte sich und unterlag doch dem Druck. Ich sah seine Augen glühen, als er Jarebo ansprang. Der ließ das Schwert fallen und Elena brüllte vor Lachen. Ma Bo schritt auf Jarebo zu und schien dabei zu wachsen. Schwarze Schatten krochen aus allen Ritzen seiner Kleidung, dunkler als zuvor.*»

Shiri schluckte und verschloss die Augen. «*Bevor er Jarebo erreichte*», so Shiri

weiter, «*warf sich Al dazwischen. Sein Stab wirbelte und traf den Verhüllten. Flieh, rief Al Jarebo zu. Doch Jarebo taumelte unentschlossen umher. Al packte ihn, bevor Ma Bo seinen Halt wiederfand und riss ihn mit sich fort. Ma Bo wollte hinterher, doch Butch, befreit vom Fluch, stürzte sich auf Ma Bo und verbiss sich in dessen Ärmel. Die Kutte riss und ein Stück Binde entrollte sich. Dunkles, fleckiges Fleisch wurde sichtbar, aus dem schwarzer Rauch quoll. Elena schrie angeekelt auf, sie würgte und übergab sich. Ein Erdstoß erschütterte die Halle. Mi Dong, der fassungslos neben ihr stand, schwankte und glitt auf dem Erbrochenen aus. Geröll brach von der Decke und die Wand hinter Elena bekam einen Riss.*»

Nathan unterbrach Shiri. Unser Boot hatte Schlagseite bekommen und eine Welle schwappte über die Reling. Sie fegte unsere Gruppe durcheinander. Nathan eilte zum Ruder und ich folgte ihm. Gemeinsam richteten wir das Boot gegen die Wellen auf, bevor uns der nächste Brecher erwischte.

Das Unwetter hatte sich bereits am Vormittag angekündigt und nahm mit einem Schlag an Wucht zu. Ein ausgewachsener Taifun, der uns in Angst und Schecken versetzte.

Heute ist unser siebter Tag auf See. Gestern, am Sonntag, entließ uns der Taifun aus seinen Klauen. Wir sind erschöpft. Tag und Nacht hatten wir gegen die Wellenberge zu kämpfen. Es ging um unser nacktes Überleben: immer zwei Mann am Ruder und der Rest an der Lenzpumpe. Zum Glück haben wir keine Verluste zu beklagen.

Die ‹Charon›, diese Nussschale, hatte uns nicht im Stich gelassen. Taio untersuchte mit mir am Morgen den Rumpf. Das Wasser im Inneren stammte von den Brechern, der Rumpf aber war dicht. Gegen Mittag brach die Sonne durch die Wolkendecke und trocknete das Deck. Das Schiff erinnerte mich an die Zeit, in der wir es vorgefunden hatten: ein nackter Rumpf ohne Aufbauten. Wir sind wieder am

Anfang, nur ohne unsere Kameraden, unsere Brüder. Meine Gedanken kreisen um sie und suchen nach Klarheit. Shiri hatte noch einiges zu liefern, es fehlte ein Teilstück, der Rest seiner Geschichte.

Bockx hat die Kombüse in Gang gebracht. Zum Abendessen gab es Zwieback, Pökelfleisch und Tee. Alles etwas salzig. Was soll es, ich sitze vor dem Logbuch und versuche, das Wesentliche nachzutragen. Ich hatte das gute Stück wie auch die vielen Briefe und Schriften in Teerzeug verpackt, wodurch alles trocken geblieben ist. Was gibt es von den letzten Tagen zu berichten: Wir driften weiter nach Nordost. Wohin uns der Taifun verschlagen hatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich fragte Nathan und er zuckte mit den Schultern. Schleichend macht sich Gleichgültigkeit in mir breit. Ist es die Müdigkeit oder das Nachlassen der Anspannung. Der Tee ist heiß und ich habe seit Tagen das erste Mal wieder trockene Klamotten an. Es fällt mir schwer, mich für einen Rundgang aufzurap-

peln. Ich werde mich erst einmal hinlegen und schlafen.

Heute ist unser achter Tag auf See. Die Sonne brennt und blendet, man muss die Augen zusammenkneifen. Die See ist glatt. Verspielt klatschen einzelne Wellen an die Bordwand und glitzern harmlos. Vorgestern wollte uns das Meer vernichten, jetzt hängt unser Segel schlaff herab und wir machen nur mäßige Fahrt. So erreichen wir nichts. Man könnte rudern, um voranzukommen, aber mit dieser Mannschaft bringt das nichts. Die letzten Tage haben sie mitgenommen. Zudem steht die Sonne tagsüber hoch am Himmel und erst am späten Nachmittag findet man Schatten vor der sengenden Hitze. Nathan hatte die wenigen Fetzen, die von einem alten Segel übrig waren, zum Schutz aufgehängt. Ich stellte die Apfeltonne darunter, setzte mich daneben und nach kurzer Zeit gesellte sich die Mannschaft dazu.

Taio hielt es nicht mehr aus. Die Frage wird ihn wohl die letzten Tage auf der Seele gelegen haben: «*Du siehst doch alles voraus*

und hättest Jarebo warnen können.» Mit einem Schlag waren wir mit unseren Gedanken wieder in der Halle unter dem Aschekegel und Shiri lies uns nicht lange warten: «*Ich bin kein Held, ob Vorahnung oder Erinnerungen. Das eine überdeckt das andere und das richtig Üble überdeckt alles. Was schön, angenehm oder freudig ist, sehe ich überhaupt nicht mehr*».
Betroffen blickte er unter sich: «*Es ist keine Gabe, es ist eine Bürde und es überfordert mich!*» Wir schwiegen, denn so hatten wir es bisher nicht gesehen.

«*Die Eindrücke in der Basalthalle haben mich überrumpelt*», gestand Shiri, «*es gab zu viele dieser grässlich, boshaften Erinnerungen, die von Ma Bo ausgingen und die wirren Reste, die Fengs Leiche verströmte. Und, da war noch was: Ein uralter, ein verwitterter Hauch, der an mir vorbeizog, als die Wand hinter Elena beim Erdbeben zersplitterte. Ich blickte mich um, das Schild, Elenas Spiegelschild, das Feng hatte fallen lassen, war verschwunden.*

Das Erdbeben hatte Al und Jarebo in Deckung gezwungen. Sie waren nicht geflohen und Al zerrte an Jarebo, um ihn daran zu hindern, sich erneut auf Ma Bo zu stürzen. Trotz allem, Jarebo war nicht in Gefahr, ich hätte es gespürt. Es war Elena, die mich beunruhigte. Sie hatte sich übergeben und krümmte sich vor Pein. Sie veränderte sich und an den Ohren fing es an. Sie wurden pelzig. Die Hände verwandelten sich in krallenbewehrte Pfoten und Fell bedeckte die Arme. Die Augen wurden schmal und die Lippen konnten die spitzen Eckzähne nicht mehr verbergen. Kurz um, Elena wurde zu einem Raubtier. Mi Dong kicherte, denn dies war eindeutig sein Werk.

Ma Bo hob das liegengebliebene Schwert auf und Jarebo riss sich von Al los. Er hatte keine Waffe, womit er sich hätte wehren können. Ma Bo stürmte vorwärts, holte mit dem Schwert zum Schlag aus und prallte gegen einen Eisblock. Ein Eisblock aus dem Nichts! Das Schwert blieb darin stecken, und Ma Bo zerrte daran, bis das Eis barst und er zu Boden stürzte. Der Eisblock zerbröckelte

und gab eine strahlend weiße Gestalt frei. Sie hatte Flügel und trug Elenas Spiegelschild. Erstaunt wich Jarebo zurück und Al zerrte ihn aus der Reichweite der beiden neuen Kontrahenten.

Ma Bo stand auf und drosch mit dem Schwert auf die Erscheinung ein. Es krachte jedes Mal und Funken sprühten, wenn Schild und Schwert aufeinandertrafen, oder es fauchte, wenn das Schwert keinen Widerstand fand. Dann flogen Federn. Eine verirrte sich und ich konnte sie fangen. Sie schmolz auf meiner Hand, wie einst die Schraube des dampfenden Scheindrachens vor der Pagode.

Die Federn stachelten Ma Bo auf, aber die Wut raubten ihm auch Kraft. Seine Gestalt schrumpfte, die Hände wurden knochig und sein Kopf zog sich immer weiter in die Kapuze zurück. Bald schlackerte die Kutte um ihn herum und behinderte ihn zusehends. Auch die Erscheinung ließ immer mehr Federn.

Schleierhaft und durchsichtig verschwand sie, um in Ma Bos Rücken immer

wieder in einer neuen Gestalt aufzutauchen. Mal als Spinx, Cherob oder wie man das nennt. Überdrüssig und erschöpft lies Ma Bo das Schwert fallen und griff zum Schild. Er zerrte mit beiden Händen, der Widerstand gab nach und Ma Bo taumelte auf mich zu. Ich riss die Lanze zur Abwehr hoch und rammte sie in Ma Bos Rücken. Dessen Körper verharrte und ich sah das Erstaunen in seinem Augenwinkeln. Schatten lösten sich von seiner Hülle und glitten ohne Ziel weiter. Ich sprang zur Seite und entging einem Zusammenstoß. Die Schatten hatten sich nicht vollständig von Ma Bos Körper getrennt, ein dünnen Faden Rauch hielt sie fest. Dennoch stürtzte Ma Bos Körper kraftlos zu Boden und blieb liegen.»

«*Das muss der Zeitpunkt gewesen sein*», so Lara, «*als es der Bruderschaft gelang, das Tor zu Halle zu durchbrechen.*» Shiri hatte eine Pause eingelegt und Lara erzählte weiter. «*Wir waren dem Gang gefolgt, durch den Dong und mit ihm Feng entkommen waren. Carlos und Ross waren bereits auf*

dem Rückweg und nur ein schweres Tor trennte uns noch von der Halle, aus der Lärm drang. Wir suchten Hebel, um das Tor aus den Angeln zu drücken.

Die beiden Johnsons schafften es schließlich. Wir sprangen durch die Bresche. Wir sahen Ma Bo zusammenbrechen und wir sahen die Raubkatze. Jarebo stand davor und versuchte, das Tier zu bändigen. Wir wussten nicht, das Elena dahinter steckte. Äxte flogen, aber Jarebos Warnung kam zu spät. Entsetzt warf er sich dazwischen. Eine Axt traf Jarebo und streckte ihn nieder. Hooker fluchte und eilte zu Jarebo. Henry und Rachel stürzten an ihnen vorbei und fingen das Mischwesen ein. Mit Mühe träufelten sie ihr die Mixtur ein, die Jin und Hooker gebraut hatten. Der Widerstand war heftig, aber zusehends verschwanden Teile des Fells und Elena kam zum Vorschein.»

Shiri pflichtete ihr bei und übernahm wieder das Wort: «*Keiner achtet auf Mi Dong. Im Wirrwarr schlich er zu Ma Bos Körper und griff nach dem Schild. Dabei*

übersah er den Schatten, der noch mit einem Faden an Ma Bos Hand gebunden war. Mit eisernem Griff schnappte diese zu und umklammerte Mi Dongs Fuß. Irgendetwas hatte in Ma Bo noch überlebt.

Die schwarzen Schleier sammelten sich erneut, krochen an Dongs Bein empor und übernahm seinen Körper. Ma Bos Binden, die auf dem Boden lagen, schnürten sich nun um Dongs Gestalt. Die Kutte, die Ma Bo bedeckt hatte, legte sich ebenfalls um den neuen Körper. Jin stand nicht weit entfernt. Er hatte Jarebos Schwert in der Hand. Es war das Schwert seines Vorfahren Ho Shen und in seiner Hand schien es zu erwachen. Mit einem Schrei sprang Jin vor und schlug zu. Das Schwert durchtrennte die Kutte und alles was darunter lag. Die Kutte fiel zurück und gab die Binden frei. Sie platzten von oben nach unten auf. Das, was übrig war, bröckelte und fiel in sich zusammen. Eine Staubwolke türmte sich auf und wurde von einem Windhauch davongetragen. Nur ein zweigeteilter Stein blieb an der Stelle liegen, schwarz und mit Sprenkeln. Lara entdeckte

ihn und hob ihn auf. Die Schrift auf dem Stein konnte sie nicht entziffern. Ich kannte bereits den Inhalt: Gebunden bis zum Ende der Zeit, bis nur noch Staub und Sand bleibt.

Xhaka, mein Meister, hatte mich entdeckt und eilte auf mich zu. Seit dem Wasserfall hatten wir uns nicht mehr gesehen. Er entwand mir den Speer, den ich noch krampfhaft festhielt und untersuchte ihn. Ein Riss klaffte an der Spitze. Seine Hand umschloss die Spitze. Als er sie wegzog, war der Riss verschlossen und Xhakas Hand blutete. Er lächelte mich an und nahm mich in seine Arme. Das hatte er bis dahin noch nie getan. Es sei Zeit, flüsterte er mir ins Ohr, dass ich mir einen eigenen Schüler suche. Dann wendete er sich der Gruppe um Hooker zu. Den Speer nahm er mit.»

Shiri verstummt und Lara übernahm es, die Geschichte weiter zu erzählen. «*Elena hatte sich erholt. Es war ihr anzusehen, wie sie sich gegen die fremde Hülle gestemmt hatte. Keuchend und in Schweiß gebadet stand sie schließlich auf. Sie wehrte sich gegen alle*

Hände, die sie zurückhalten wollten. Zitternd beugte sie sich über Hooker, um nach Jarebo zu sehen. Elenas Schrei ‹Jack› ließ die Halle erzittern. Als gäbe der Berg Antwort, schwankte der Boden und eine Säule stürzte um. Elenas Schrei folgte ein schauriges Wimmern. Ein weiteres Mal schwankte der Boden, nur heftiger und mit einem Knall zerbarst die Wand hinter der Kristallhöhle vollends. Ein heißer Hauch, gefolgt vom schwefligen Dämpfen, entsprang der glutroten Öffnung. ‹Lava›, schrie Hooker. Weitere Säulen krachten zu Boden und Xhaka rief, wir sollten fliehen. Ich packte Shiri und zog ihn durch die Bresche, durch die wir gekommen waren.

Ich kannte den Weg und wir passierten unbeschadet das Portal. Aus sicherem Abstand schauten wir uns um. Keiner war gefolgt. Eine Feuersäule loderte im Norden der Insel und es regnete Asche. Wir rannten durch den Bambuswald und erreichten unverletzt Carlos und Ross am Strand. Der Rest ist bekannt.»

Alle schwiegen, nachdem Lara zu Ende berichtet hatte. Es war spät und eine leichte Brise verfing sich in dem vormals schlaffen Segel. Erfrischend und belebend nach der Hitze des Tages, wie ein Segen. Ich denke, wir werden über Nacht mehr Fahrt aufnehmen. Nathan verschwand mit Taio unter Deck. Gegen Mitternacht werden beide Wache und Steuer übernehmen. Ross schickte ich ebenfalls in die Koje. Carlos blieb noch eine Weile. Mir war klar, was ihn bewegte und ich kam ihm zuvor: «*Xhaka ist bei ihnen*», meinte ich, «*dazu Hooker und dieser Al. Beste Aussichten! Sie werden rechtzeitig den hinteren Ausgang erreicht haben!*» Carlos hörte still zu und schwieg.

Ist es falsch, Hoffnung zu verbreiten? Ein Käpten wie Henry hätte es genauso gemacht. Und, was Lara und Shiri schafften, wird dem Rest der Bruderschaft ebenso gelungen sein. Nathan kam vor Mitternacht und übernahm das Ruder. Er könne nicht schlafen, begründete er die

Ablösung. Ich denke, er braucht das Meer, es gibt ihm Trost.

Jetzt sitze ich wieder vor dem Logbuch und schreibe die letzten Ereignisse so auf, wie Shiri und Lara sie berichtet haben. Dennoch regt sich in mir ein Zweifel: Ich war nicht im Ascheberg und Mokis habe ich nie kennengelernt. Eine unzureichende Erklärung, wenn ich ehrlich bin. Aber es soll in Griechenland einen Ort geben haben, an dem Weissagungen verkauft wurden. Eine Frau saß dort über einer Erdspalte, die als Verbindung zur Unterwelt galt. Benebelt von den Dämpfen, die aus der Erde strömten, verfiel sie in Trance. Ein Abergläubiger würde behaupten, es waren keine Dämpfe, sondern der Atem eines Drachens! Shiri, Lara, Carlos und Ross haben sich lange unter der Erde aufgehalten. Ob sie dort den gleichen Dämpfen ausgesetzt waren? Es wäre zumindest eine Erklärung.

Aber die Erzählungen über Ma Bo sind nicht aus der Luft gegriffen. Ich selbst habe den roten Segler gesehen und ihn sogar in

Brand geschossen. Irgendetwas ist dran an der Geschichte und das ist vorläufig auch mein letztes Wort dazu.

Heute ist unser neunter Tag auf See. Der Wind bläst beständig in Richtung Nordnordost und unterstützt durch eine Strömung haben wir tüchtig Fahrt aufgenommen, mehr als ich der ‹Charon› zugetraut hätte. Es ist schon lange her, seit wir der Insel entronnen sind. Wir, der traurige Rest einer einst so vortrefflichen Bruderschaft. Am Morgen übernahm ich das Steuer und gab es erst gegen Mittag an Ross ab. Er hält sich prima auf diesem Posten. Nur von den vielen Soleiern sollte er die Finger lassen. Wer weiß, was in den Eiern steckt, stammen sie doch von dieser verfluchten Insel.

Taio hat die Lenzpumpe überholt. Das nächste Unwetter kann kommen. Lara und Shiri hocken zusammen und reden: über neue Schüler, wieso keine Schülerin und wieso nicht sie. Schnell suche ich das Weite, denn in solche Geschichten mische ich mich nicht ein.

Carlos starrt gebannt gegen Osten. Er sehe helle und dunkle Flecken, teilte er mir mit. Seine Sehkraft scheint zurück zukehren.

Später am Abend wurde im Osten eine Wolkenbank sichtbar, die nicht weiter zog. «*Land*», schätzte Nathan, der sich zu mir gesellt hatte. «*Der Sturm hat uns weit nach Osten getrieben*», mutmaßte er: «*Morgen werden wir es wissen.*»

Nun sitze ich wieder hier unter Deck in Henrys Kajüte und durchstöbere das Logbuch. Ein letztes Mal hoffe ich? Was ist noch nachzutragen? Sollten wir morgen Land sichten, sind dies die letzten Eintragungen. Wie wird es weitergehen?

Ich verwalte das Vermögen der Bruderschaft. Einer Bruderschaft, die jetzt auf einer Insel festsitzt. Meine Aufgabe sollte es sein, mich im Rahmen unserer Regeln um sie und ihre Familien zu kümmern. Jedem steht eine Entschädigung oder Gewinnbeteiligung zu. Im Falle des Erlebens oder Verlustes eines Körperteils ist das eindeutig. Bei Tod erbt die Familie den Anteil.

Was aber, wenn einer auf einer Insel zurückbleibt? Ist es meine Pflicht, sie zu suchen und zu retten? Mit der ‹Charon‹ ist das nicht möglich. Ihr Zustand ist erbärmlich, und zum Kapitän bin ich nicht geboren. Bleibt noch die ‹Black Maiden›. Sollte sie auftauchen, hätten wir eine Chance, die Insel wiederzufinden. Unsere Suche sollte dann bei der Position beginnen, an der sie Jarebo verloren hatten.

Ich werde die ‹Charon› verkaufen müssen. Nathan wird dies nicht gefallen, sie ist sein Baby. Er und Taio sind ein eingespieltes Team. Möglich, dass ein neuer Eigner sie übernimmt, und Ross ist noch jung, als Steuermann ist er zu gebrauchen und Navigation kann er noch lernen.

Es wird eine Weile dauern, alles zu regeln. Ich werde Bockx mit einbeziehen. Möglich, dass auch ich einen Schüler brauche? In jedem Fall werde ich ihn zuerst zu seiner Mutter bringen. Dazu fühle ich mich verpflichtet.

Und Carlos, er ist kein Seemann. «*California*», hörte ich ihn vor sich hinmurmeln,

und «*Clara*». Zum Glück nimmt seine Sehkraft zu. Eine Sorge weniger! Morgen werden wir mehr wissen.

Ende der Einträge im Logbuch!
Zum Schluss der «Epilog»!

© Stephan-Michael Kozlowski